Zeitschrift: INSA: Inventar der neueren Schweizer Architektur, 1850-1920: Städte = Inventaire suisse d'architecture, 1850-1920: villes = Inventario svizzero di architettura, 1850-1920: città

Band: 1 (1984)

Artikel: Baden

Autor: Rebsamen, Hanspeter / Röllin, Peter / Stutz, Werner

Kapitel: 2: Siedlungsentwicklung

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1276

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

2 Siedlungsentwicklung

2.1 Bäderstadt und Feste Baden

Neolithische, bronze- und eisenzeitliche Streufunde sowie Gebäudereste aus römischer Zeit weisen auf die weit zurückreichende Geschichte Badens, dessen Lage und Heilquellen schon Tacitus in seinen Historien rühmte[8]. Geographische, hydrologische, klimatische und geologische Faktoren führten zur Gründung der Siedlung in der östlichsten Klus des Juragebirges und bestimmten deren Entwicklung zur bedeutendsten Schweizer Bäderstadt (römisch Aquae Helveticae) und zum späteren Industriezentrum, für das vor allem die Namen Brown Boveri & Cie, Motor Columbus und Nordostschweizerische Kraftwerke AG (NOK) stehen. Der Flusslauf der Limmat – hier noch im Bereich des Kettenjuras – durchschneidet die mächtigen Kiesmassen des Limmattales, wodurch die Grundwasserströme bedeutend begünstigt werden[9]. Anderseits schuf die Limmat in diesem engen landschaftlichen Rahmen auch die Grundlagen für die Elektrowirtschaft und die daraus hervorgehende Maschinenbauindustrie (siehe Kapitel 2.4). Die verkehrsgünstige Lage der Stadt bestätigt sich nicht nur im einst wichtigen römischen Flussübergang am Badener Limmatknie, sondern auch in den mittelalterlichen Festungsbauten, an denen vorbei die wichtigen Eisenbahn- und Strassenlinien zwischen Zürich und der Nordwestschweiz führen (vgl. Kapitel 2.2).

Eine Charakteristik der mit der Landschaft engverwachsenen und durch diese auch bildlich bestimmten Bäderstadt (Abb. 52) vermittelt 1844 der Stadt- und Badearzt Johann Alois Minnich einleitend in seiner Propagandaschrift *Baden in der Schweiz und seine warmen Heilquellen . . .*:

«Baden liegt 1640 Pariserfuss über dem mittelländischen Meere, hingelähnt an das linke Ufer der Limmath, da wo diese durch die von den Felseneinsenkungen des Lägern- und des Schlossberges gebildete enge Kluft einströmt in den Thalkessel, in welchem die warmen Heilwasser zu Tage sprudeln, um deren Quellen zu beiden Flussufern die Bäder von Baden sich befinden. Die Ruine des Steines auf der Felsenhöhe, die mittelalterlichen Thürme der Stadt, die zerrissenen Felsen zwischen Waldabhängen hervorragend, die an stattlichen Gebäuden und sonnigen Rebgeländen vorübereilende Limmath geben der Landschaft einen Reiz, der, wenn auch keine eigentliche Fernsicht dem Auge sich bietet, doch einen wohlthuenden, um so eigenthümlichern Charakter trägt. Die Stadt zählt 308 Wohngebäude, und 24 Ökonomie- und andere Gebäulichkeiten. Die Einwohnerzahl beläuft sich auf 2000 Seelen[10].»

«Freundlich und heiter» nennt der Badener Stadthistoriker Bartholomäus Fricker die Stadt. Sein 1874 publizierter *Illustrierter Fremdenführer* beschreibt nicht nur die Besonderheit der topo-

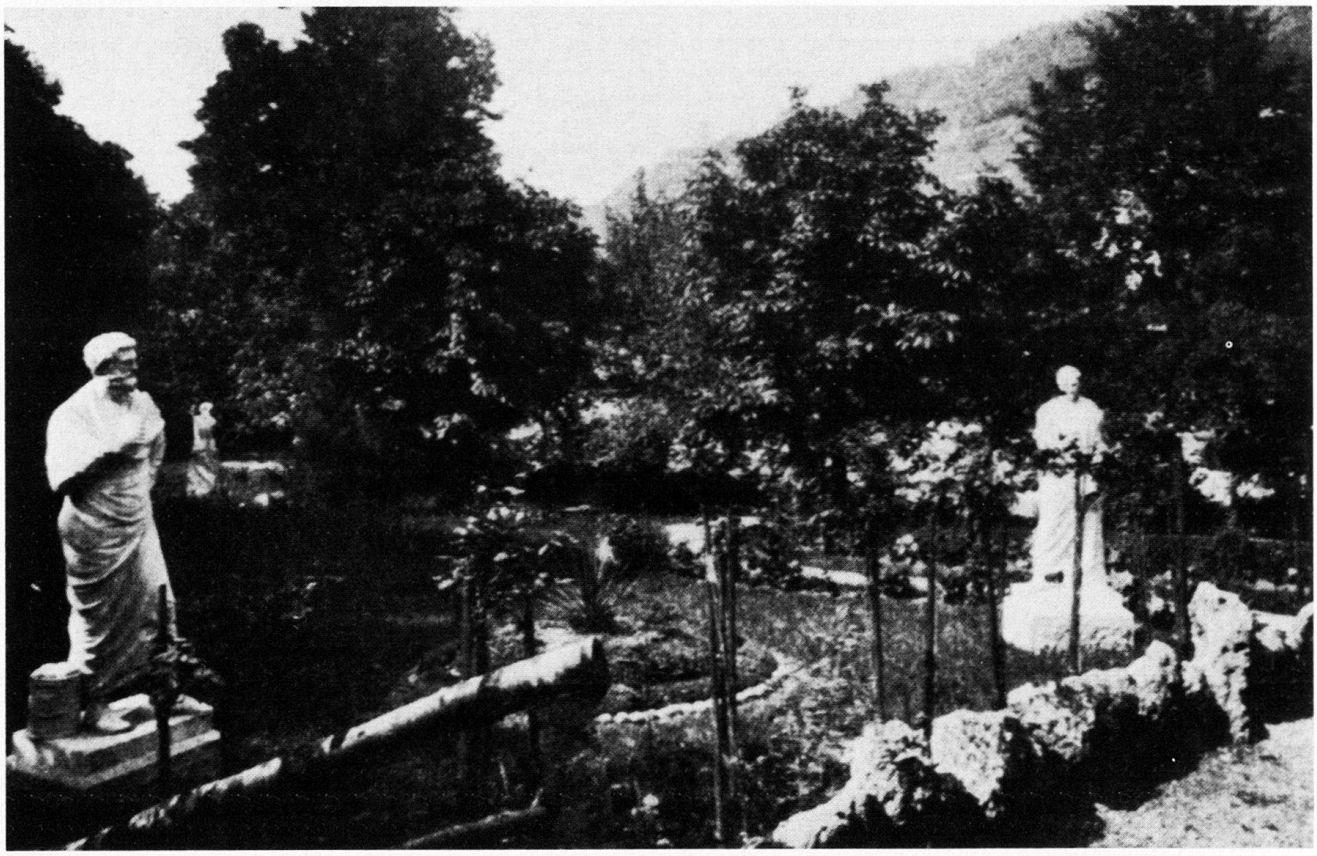


Abb. 17 Baden. Erinnerungen an die römische Vergangenheit der Stadt: Standbilder in römischer Art im ehemaligen Rosengarten des 1872–1874 erbauten Grand Hôtels an der Parkstrasse. Photographie um 1900.

graphischen Lage, sondern spiegelt auch die Stimmung, wie sie im Fremden bei Besuchen dieser Stadt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufkommen mochte:

«Baden ist ein freundliches Städtchen im nördlichen Theile der schweizerischen Hochebene, in dem von Zschocke so schön besungenen Kanton Aargau. Zum heitern Sinne seiner 3500 Bewohner passt die liebliche Lage. In respektvoller Ferne erheben sich im Süden die ewigbeschneiten Gipfel der Alpen, von welchen die schöne, blaue Limmat herabrinnt. Nachdem sie sich im Zürichsee gebadet, kommt sie eiligen Laufes dem Städtchen zu; schnell wie sie gekommen, ist sie vorüber, um sich mit der grünlichen Aare und dem Vater Rheine zu vereinigen. – Die südlichen und östlichen Ausläufer des Jura umschliessen bei Baden ein interessantes Kesselthal, das nur nach Süden und Norden zwei schmale Öffnungen hat. Das eingeschlossene Gelände ist kreisförmig; im Süden abgeschlossen von der Lägern, die, wo sie die Limmat durchbricht, steil zum Flusse abfällt und am linken Ufer unter dem Namen Schlossberg sich ebenso steil wiederum erhebt, gekrönt von der berühmten Ruine des ‹Steines zu Baden›. Hier verliert das Gebirge seinen steilen und schroffen Charakter, der der Lägern eigen ist, und wird ein breitrückiges Tafelland, im Westen auf der aussichtsreichen Baldegg sich bis 572 Meter erhebend; nach Norden bildet es die westliche Thalwand und fällt im Martinsberg schroff und steil zum nördlichen Durchbruche der Limmat ab. Auf der Ostseite begränzen den Kessel der Siggenberg und dessen südliche Fortsetzung bis zur Lägern, der Geissberg.

Diese umwallenden Höhen bilden eine bunte Einfassung des Thalgeländes. Der Siggenberg und der Geissberg, oben bewaldet, an den Abhängen mit trefflichen Weinreben wohl bepflanzt, stechen von der nördlichen Wand der Lägern, deren steiniger Boden eine spärliche Vegetation ernährt, ziemlich scharf ab. Malerisch erhebt sich aus kahlen Felsen und grünem Gesträuch die altersgraue Ruine und dahinter die moderne Wirtschaft zum Belvédère und der herrliche Oesterliwald mit seinem labenden Schatten unter stolzen Buchen.

Die Limmat durchrauscht nicht die Mitte des Thales, sondern streicht geschwätzig östlich am Abhange der Berge entlang, bis sie die nördliche Öffnung findet und auf Nimmerwiedersehen davon eilt. Sie hat sich ein tiefes Bett durch das lockere Alluvium ausgewaschen, das aus viele Klafter hoch aufgeschütteten Rollsteinen besteht und zuweilen von Sandadern von ziemlicher Mächtigkeit durchzogen ist. Wo vor Jahrtausenden die Limmat die Lägern durchbrochen hat, entstand im Mittelalter unter dem Schutze des den Platz beherrschenden, festen ‹Steines› die Stadt Baden. Da steht die Stadt noch heute . . .

Zehn Minuten unterhalb des genannten Passes, wo die Limmat die nördliche Biegung macht, entquellen dem Boden seit undenklichen Zeiten, hart an beiden Ufern des Flusses, warme Quellen, welche vor bald zweitausend Jahren schon die Römer zu Bädern benutzten[11].»

Wie weit sich Baden um die Mitte des 19. Jahrhunderts bereits entwickelt hatte, zeigt eine exakte Vogelschauansicht des Zürcher Panoramenmalers Heinrich Keller aus dem Jahre 1853 (Abb. 19): die Zweipoligkeit zwischen der hoch über der Limmat thronenden Altstadt und Feste Baden und den weit entfernt liegenden Thermalbädern in der Schleife der Limmat illustriert zugleich die historische Doppelbedeutung der Stadt als Feste an strategisch idealer Lage und als Kur- und Bäderstadt. Von den beiden Stadttoren (Mellinger- oder Obertor und Brugger-

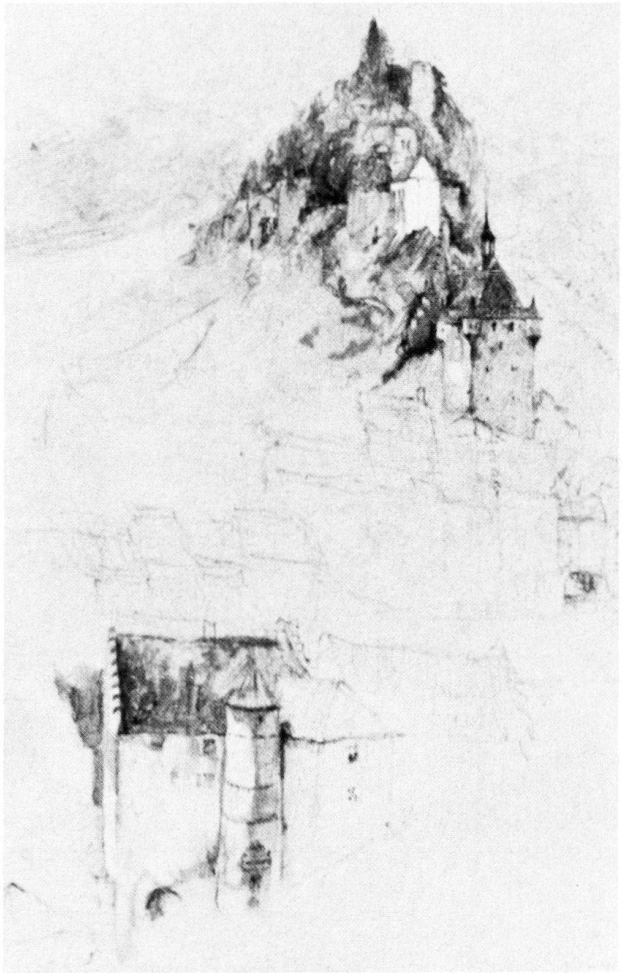


Abb. 18 Das mittelalterliche Baden. Ruine Stein, Stadtturm und Landvogteischloss. Aquarellierte Federzeichnung, 1863 von John Ruskin (1819–1900).

oder Untertor) führen Ausfallstrassen in Richtung Nord und Süd, während sich die Verbindungen nach Wettingen, Kaiserstuhl und Zurzach erst nach der Überbrückung der Limmat beim ehemaligen Landvogteischloss trennen. Als neues Element in der Stadtlandschaft stösst die 1847 eröffnete Eisenbahn Zürich–Baden in leichter Kurve durch den Schlossberg in die Nähe der Bäderstadt vor, die damals vor einem neuen grossen Aufschwung stand[12].

2.2 Baden und die Eisenbahn

Das Jahr 1847, in dem erstmals die Eisenbahn ins Badener Gemeindegebiet eingefahren ist, markiert nicht nur ein Ereignis von regionaler Bedeutung. Mit der Eröffnung der sogenannten Spanisch-Brötli-Bahn zwischen Zürich und Baden am 8. August 1847 wurde die erste schweizerische Bahnverbindung überhaupt in Betrieb genommen. Martin Escher-Hess, Präsident der

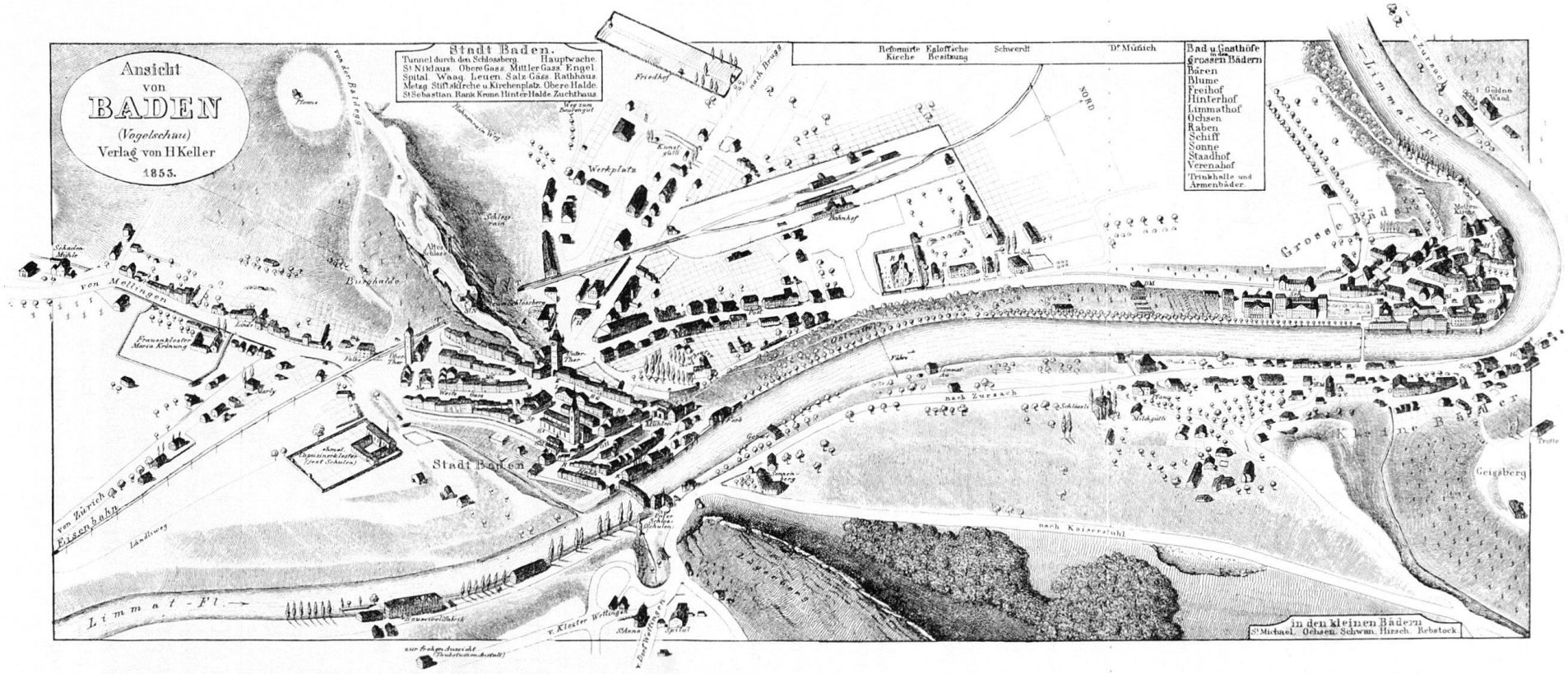
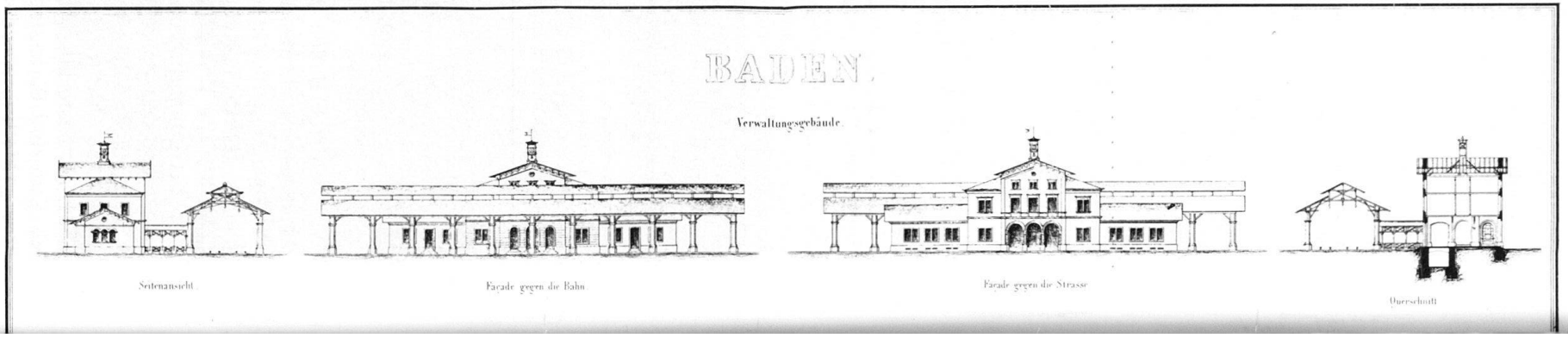
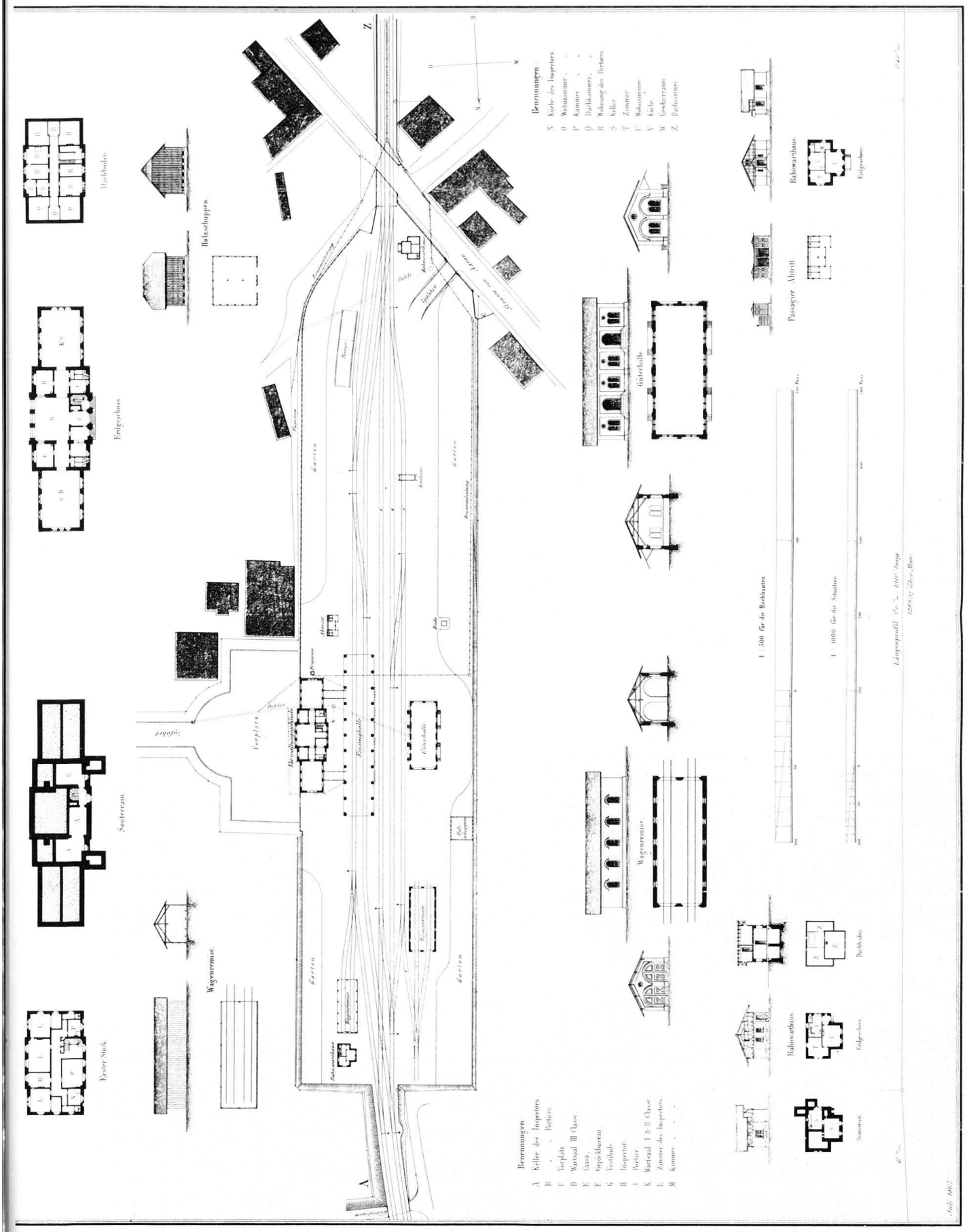


Abb. 19 Baden mit dem Bahnhof der 1847 eröffneten Linie Zürich–Baden. Vogelschauansicht, Stahlstich des Verlags Heinrich Keller (Zürich) 1853.

Abb. 20 Baden. Risse, Schnitte und Situationsplan des 1847 in Betrieb genommenen Bahnhofs. Nach den Originalplänen des Architekten Ferdinand Stadler von 1846, publiziert 1867 im *Atlas der Schweizerischen Nordostbahn*, Bd. 1, 1867–1872, Blatt 10. Topographisch-lithographische Anstalt von Wurster, Randegger & Co, Winterthur.




Dachboden
Erdgeschoss
Sonderraum
Erster Stock
Wagenremise
Holzschuppen
Verplatz
Gütershalle
Wagenremise
Passagier Abtheil
Bahnwarthaus
Erdgeschoss
Dachboden
Bahnwarthaus
Erdgeschoss
Sonderraum
1 : 500 für die Bachhaeten
1 : 1000 für die Stationen
Längenprofil
Beneunungen
A Keller des Inspectors.
B " " Portiers.
C Vorplatz.
D Wartsaal III Classe.
E Cassa.
F Expeditbureau.
G Vestibule.
H Inspector
J Portier
K Wartsaal I & II Classe.
L Zimmer des Inspectors.
M Kammer " " "
Beneunungen
N Küche des Inspectors.
O Wohnzimmer " "
P Kammer " "
Q Dachkammer " "
R Wohnung des Portiers.
S Keller
T Zimmer
U Wohnzimmer
V Küche
W Geschirrraum
Z Dachkammer.

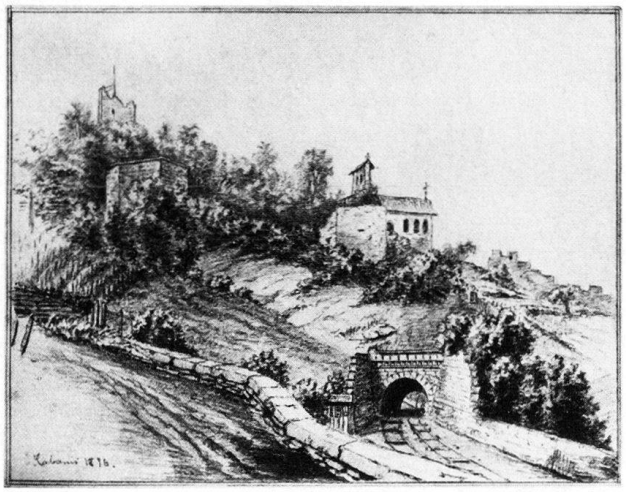


Abb. 21 Baden. Durchstich der Eisenbahnlinie durch den Schlossberg, zu Füssen der Ruine Stein und der St. Niklaus-Kapelle. Tunnelportal nach Entwurf von Ferdinand Stadler. Zeichnung von Cabanis 1846.

Nordbahn-Gesellschaft, rechtfertigte die von der Bauherrin eigenmächtig getroffene Standortwahl des Bahnhofs unter anderem damit, dass dieser «im Mittelpunkt zwischen der Stadt und den Bädern liegt und folglich der grössten Anzahl der die Eisenbahn benützenden Personen die wünschbare Bequemlichkeit darbietet». Diese Begründung wurde denn auch am 31. März 1846 von der Ortsbürgergemeinde Baden akzeptiert[13].

Die vom bauleitenden Ingenieur Alois Negrelli, damals Generaldirektionsinspektor der k. und k. österreichischen Staatsbahnen, im Oktober 1845 gutgeheissene Linienführung bedingte den Durchstich des Schlossberges. Die im Frühsommer 1846 durch aargauische Sträflinge begonnenen Tunnelarbeiten garantierten eine möglichst direkte Geleiseführung, brachten dadurch aber auch grössere bauliche Eingriffe im Bereich der südlichen Vorstadt mit sich[14]. So musste 1846 der im 17. Jahrhundert verstärkte St.-Johanns-Turm zwischen der Schlossruine Stein und dem Mellingertor fallen[15].

Der Tunnelbau selbst war mit zahlreichen Schwierigkeiten verbunden:

«Da ein derartiges Unternehmen neu und die Erfahrung noch gering war, so ging die Arbeit nur langsam vorwärts. Am 8. November ereignete sich auf der Südseite ein Unfall. Das zerstampfte Pulver entzündete sich beim Laden und verletzte sechs Arbeiter; drei davon starben bald, drei andere waren stark beschädiget. Nach einjähriger Arbeit, am 14. April 1847, war endlich der harte Kalksteinfels durchbrochen. Am 19. April feierte die Direktion mit den Arbeitern ein Fest und hielt nach Abfeuerung von 105 in die Tunnelfelsen geladenen Schüssen, womit der unstäte Geist des weiland Kaiser Albrecht für immer gebannt wurde, ihren Durchzug durch das schwarzgraue Gestein[16].»

Als ein «ganz neues Stadium in unseren Verkehrsverhältnissen» pries die *Neue Zürcher Zeitung* die Eröffnung der Bahnlinie am 8. August 1847. Die Besonderheit dieses Ereignisses widerspiegelt sich auch in den damaligen Feierlichkeiten, die in Zürich mit einem Empfang begannen.

«Punkt 1 Uhr bewegte sich der Zug mit ungefähr 140 Personen Baden zu vorwärts. Die Lokomotive ‹Aare›, geschmackvoll mit Blumen bekränzt, war vorgespannt; auf ihrem Vordertheile standen in alter Waffenrüstung und mit Pannern in der Hand, zwei zürcherische Lokomotivführer; ein dritter, ebenfalls aus dem Kanton, leitete die Maschine. Sodann folgte ein offener Wagen mit trefflicher Musik; ihm nach die übrigen Wagen. Längs der Bahn waren die meisten Wächterhäuser von den Wärtern mit Eichenlaub und Blumenguirlanden sinnig verziert worden. Gegen Baden hin erlaubte ein hellerer Himmel sich der schönen Limmatufer und der herrlichen Punkte gegen die Stadt hin zu erfreuen. Überall, aber besonders an den Bahnhöfen Zürich und Baden, drängten sich grosse Menschenmassen. Im Bahnhofe zu Baden waren die Zugänge von der Ankunftshalle zum Aufnahmsgebäude reich und in schönen Gruppirungen mit Blumen und Zierpflanzen geschmückt. Auf dem Wege von dem Bahnhof zu den Bädern war von der Stadt Baden ein kolossales Thor von Laubgewinden errichtet und mit passender Inschrift versehen worden... Der Bahnfahrt folgte ein heiteres Mittagessen nach, welches in dem grossen und lichten Saale des Gasthofes zum Schiff, der wohl allein in Baden so viele Gäste an einer Tafel vereinigen konnte, bereitet war. Zahlreiche Trinksprüche, in denen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mannigfach besprochen und kommentirt wurden, blieben natürlich nicht aus... Um 7 Uhr zogen die Zürcher in den schönen und bequemen Wagen, über deren treffliche Einrichtung und leichten Gang jedermann erfreut war, nach der Heimat zurück, nachdem sie im befreundeten Aargau und im gastfreundlichen Baden mit dem heitern Bewusstsein eines Sieges eingezogen waren, durch welchen die Besiegten zugleich Sieger und das eroberte Land ein gewinnendes wurde[17].»

Entsprechend der damaligen Bauweise von Bahnhöfen, vor allem in Deutschland, ordnete Bahnarchitekt Ferdinand Stadler aus Zürich die Haupt- und Nebenbauten weitgehend symmetrisch an. Ein Zaun umschloss die Anlagen. Das Aufnahmegebäude lag in der Achse des grosszügig konzipierten Bahnhofplatzes. Durch zwei gedeckte Passagen gelangten die Reisenden zur hölzernen Bahnhalle. Dahinter lagen Heizhaus und Wagenremise. Die schmalen Bahnhofeinfahrten wurden von zwei Bahnwärterhäusern markiert. Wie die *Neue Zürcher Zeitung* 1847 zu bemerken gab, konnte dieser erste Schweizer Kleinstadtbahnhof dem Vergleich mit ausländischen Beispielen durchwegs standhalten:

«Dieser gefällige und freundliche Bahnhof ist, wie der grossartigere von Zürich, dem gegenwärtigen Standpunkte des Eisenbahnwesens entsprechend angelegt und eingerichtet; die Gebäude des einen wie des andern sind ohne Luxus, aber mit sichtbarer Solidität und in edlem Style ausgeführt. Allgemein wurden Anlage und Einrichtung als dem Zwecke angemessen gerühmt und in Vergleichung mit ähnlichen Gebäuden anderer Bahnen von Sachkundigen als vorzüglich herausgehoben[18].»

Die Bahnhofanlagen von Zürich und Baden wurden kurz nach ihrer Vollendung von der Nordbahn-Gesellschaft als wegweisende Musterbei-

spiele propagiert[19]. Die im Zusammenhang mit Eisenbahnbauten von seiten der Architekten wiederholt vertretene Forderung nach Solidität, Zweckmässigkeit und Vermeidung luxuriöser Gestaltung schien den Verantwortlichen hier erfüllt zu sein[20]. Der Lageplan (Abb. 20) dokumentiert die im wesentlichen noch heute verbindliche Verkehrsführung: Der Bahnreisende gelangt – heute für ein Stück unterirdisch – über das axial auf das Bahnhofgebäude ausgerichtete Strassenstück *(Bahnhofplatz)* zur *Badstrasse,* die nordwärts zu den Bädern *(Bäderstrasse)* und südwärts in die Altstadt führt. Eine direkte Verbindung vom Bahnhof zum Stadtturm am Schlossbergplatz soll von Geschäftsleuten der Badstrasse, die um ihren Verdienst fürchteten, verhindert worden sein, indem sie im Bereich der geplanten Strasse einen Hausbau mitfinanzierten[21].

Der Bahnbetrieb diente in den ersten Jahren vor allem den Zürcher Badegästen und nicht zuletzt dem Transport der in Baden produzierten «Spanischen Brötli», die in Zürich stark gefragt waren. Doch «trotz grosser Sparsamkeit und Umsicht in der Verwaltung konnten bei den täglich vier Mal hin und her kursierenden Zügen kaum die Betriebskosten herausgeschlagen werden, ein Umstand, der nicht geeignet war, zur Fortsetzung des Baues zu ermuntern»[22].

1856 wurde die Bahnlinie nach Brugg eröffnet, die Heinrich Keller schon in seiner Vogelschauansicht 1853 eingezeichnet hatte (Abb. 19), (Konzessionserteilung durch den Kanton Aargau am 27.6.1853). Die damals als Nachfolgerin der Nordbahn konstituierte Nordostbahn führte die bereits 1836 formulierten Ideen für Bahnlinien in Richtung West (Limmat, Aare, Rhein) beharrlich weiter. Allerdings wehrten sich die Basler Halbkantone gegen die vom Kanton Aargau und der Stadt Baden unterstützten Linienführungen[23]. Mit der Querverbindung Zofingen–Lenzburg–Mellingen–Baden–Wettingen–Winterthur durch die Schweizerische Nationalbahn 1877 entstand der Bahnhof Baden-Oberstadt, welcher nie die Bedeutung des ersten Bahnhofs erlangte. Parallel zur Eisenbahnentwicklung veränderten sich auch die innerstädtischen Verkehrsverhältnisse, an deren Verbesserung und Neuplanung vor allem der Badener Architekt Kaspar Joseph Jeuch

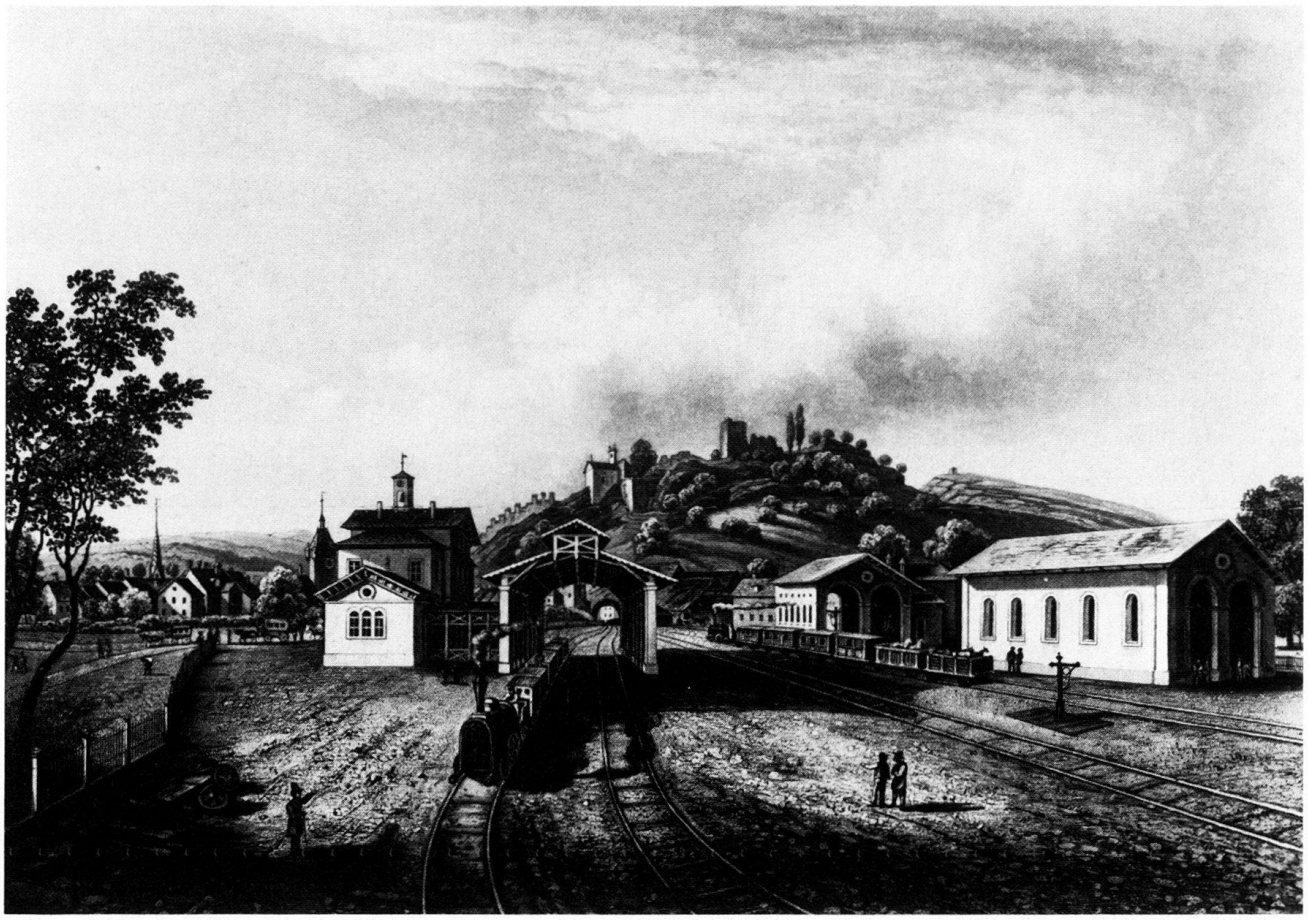


Abb. 22 Baden. Bahnhof der Schweizerischen Nordbahngesellschaft, erbaut 1846–1847. Stationsgebäude und hölzerne Einsteigehalle von Ferdinand Stadler, Güterhalle und Wagenremise von Kaspar Joseph Jeuch. Aquatinta von Johann Baptist Isenring (St. Gallen), um 1850.

massgebend beteiligt war. Die bereits in den 1830er Jahren begonnene Beseitigung der Stadtbefestigung wurde unter Jeuch, der nach seiner Ausbildung in Deutschland und nach Auslandreisen 1842 zum Bauinspektor der Stadt ernannt wurde, durch Eindeckung der Stadtgräben weitergeführt und 1847 auch die Weite Gasse in ihrem südlichen Ausgang für den Durchgangsverkehr korrigiert, nachdem der St.-Johanns-Turm schon 1846 gefallen war. Wegen des Schattenwurfs und überhaupt «im Interesse der Gemeinde» fiel dann 1874 auch der Mellingerturm, vor dem Robert Moser bereits 1857 mit dem Bezirksschulhaus einen neuen Akzent am Stadteingang gesetzt hatte[24].

2.3 Ausbau des Kur- und Badebetriebes

Die seit der Antike kultivierten Thermalquellen gaben der Stadt den Namen. Wie Bade- und Stadtarzt Johann Alois Minnich 1844 und Carl Diebold 1861 ausführlich darlegten, erweisen sich die Badener Quellen als heilsam gegen Gicht, Rheuma, Krankheiten der Atemwege, Schmerzen nach Knochenbrüchen, Neuralgien, verschiedene Frauenleiden usw. Als wichtigste Behandlungsmethoden propagieren die Badeschriften einfache Thermalbäder, sogenannte Regen- oder Strahlduschen, Dampf- und Schwitzbäder (1824 vom spanischen Arzt Gimbernat eingeführt, der sich 1820–1825 in Baden aufhielt) sowie Trinkkuren, Klistiere und Einspritzungen[25].

«Gewöhnlich wird Morgens und Abends gebadet und die Kur 3–6 Wochen lang fortgesetzt; die Wirkungen des Bades werden bei fast allen Krankheiten durch die Trinkkur wesentlich unterstützt. Die Frische des Bades ist an dem auf der Wasseroberfläche schwimmenden Häutchen zu erkennen, das verschwindet, wenn das Wasser gebraucht wird. Auf Abkühlungsapparate ist noch nicht überall die nothwendige Sorgfalt verwendet[26].»

Nach einer 1896 von F. P. Treadwell, Professor am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich, aufgestellten Analyse lieferten damals die Badener Thermen bei einer Temperatur von 48 Grad Celsius täglich mehr als eine Million Liter Thermalwasser[27]. 1911 begründete Dr. Fritz Diebold in der alten Trinklaube an der Limmatpromenade die Inhalationstherapie[28].

Die historischen Badehotels konzentrieren sich

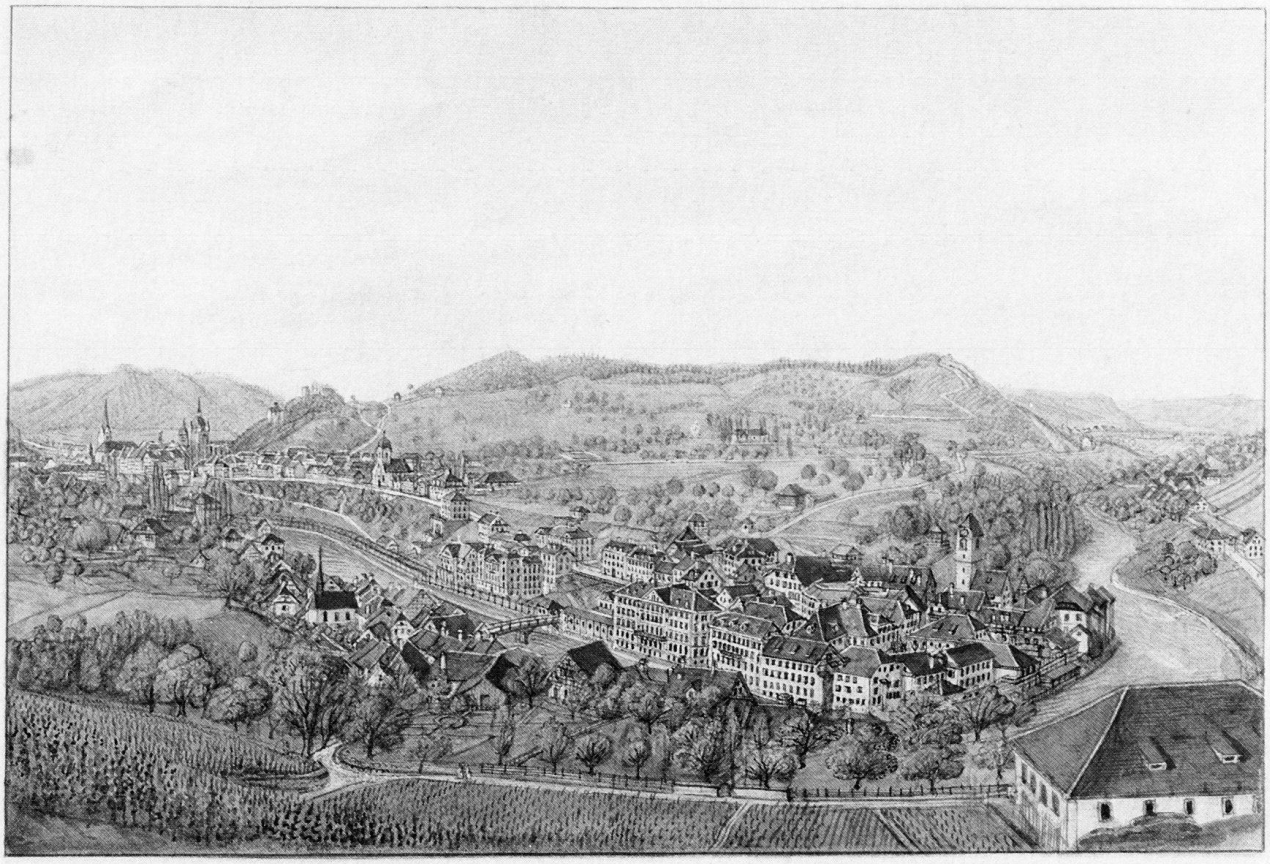


Abb. 23 Ansicht von Baden um 1845. In der Flussschleife der Limmat die «Grossen Bäder». Im Vordergrund rechts die Spitaltrotte in Ennetbaden. Kolorierte Federzeichnung des Schwyzer Vedutisten Franz Schmid (1796–1851). Graphische Slg. der ETH Zürich.

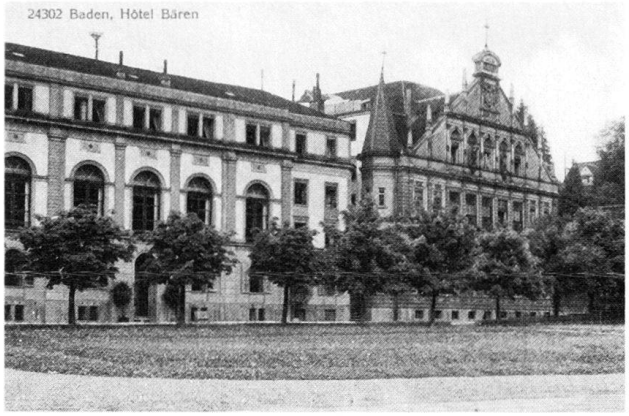


Abb. 24 Baden. Repräsentationsarchitektur im Zeichen des Bade- und Kurbetriebs: Nordtrakt des Badehotels Verenahof, 1872–1874 von Johann Heinrich Reutlinger (Zürich), und Giebelfassade des Badehotels Bären, 1881–1882 von Kaspar Otto Wolff (Zürich). Photographie um 1900.

auf die Quellbereiche beidseits des Limmatknies (Grosse und Kleine Bäder, Abb. 25). Ein alphabetisches Verzeichnis der Kur- und Badgasthöfe und von deren Quellfassungen und Badeeinrichtungen gab Minnich 1844 seiner Propagandaschrift bei[29]. Seit dem Erscheinen der berühmt gewordenen Reiseerzählung *Die Badenfahrt* 1818 des Zürchers David Hess hatte der Ort einen grossen Aufschwung erfahren. Einen wichtigen Beitrag dazu leistete die Neufassung der sogenannten Limmatquelle 1828–1829 durch den Kanton Aargau. In den Wasserverbrauch teilten sich Private, die 1834 das Badehotel Schiff und 1835 den grossen Limmathof erstellten. Als Gegenleistung zum kantonalen Beitrag erstellte Baden selbst 1835 die Trinklaube mit Badearmenhaus, das spätere städtische Inhalatorium. Die ein Jahr später in Betrieb genommene aargauische Armenbadanstalt war wiederum ein Werk des Kantons. Die Sorge galt laut Minnich «allen Klassen der Badenden»:

«Der hilfbedürftige Arme, wie der an Luxus gewohnte Reiche, der Heimische wie der fremder Nation Angehörige finden die ihnen zuständigen Logis, Verpflegung und Bedienung, und wenn schon der grossartige äussere Styl einzelner Hotels, oder die grosse, freundlich mit Blumen gezierte Hofräume umschliessende Menge von Gebäulichkeiten auf den Schmuck im Innern und auf Besuch von der vornehmern Welt schliessen lassen, so fehlt es nicht an eben so freundlich einladenden, schmucken, eben so gut eingerichteten Kurhäusern für die mittlere Klasse, und auch der hilfbedürftige Arme findet in reinlicher Wohnung seinen gesunden, erquickenden Aufenthalt. In einem Lande, wie die Schweiz, das von Fremden aller Nationen so häufig besucht wird, kennt man wohl die einer jeden Nation beliebte Bedienung, und wohl lässt sich begreifen, dass in dem besuchtesten Badeorte der Schweiz auch auf diese Eigentümlichkeit gehörig Rücksicht genommen werde[30].»

Minnich vermittelte auch ein prägnantes Bild der damaligen Einrichtungen in den Erd- und Kellerräumen der Badehotels:

«Die Badbassins zeichnen sich durch ihre Grösse aus; die meisten sind 6 Schuh lang und 4 Schuh breit, so dass auch bequem selbst mehrere Personen zu gleicher Zeit baden könnten. Wenn sie auch fast durchgängig mit Holz gefüttert sind, so liebt man sie dennoch mehr als jene von Fayence, weil letztere durch das Barègine des Thermalwassers zu schlüpfrig werden und auch der gleichartigen Wärme in ihren Einfassungen ermangeln, welches letztere in der kühlern Zeit der Saison unangenehm ist. Auf jedesmalige Reinigung des Badbassins durch Bürsten, wie auch auf die angeordnete Temperatur des jeweiligen Bades wird die gehörige Rücksicht genommen. Die Badbassins befinden sich in abgeschlossenen, geräumigen, hellen Badgewölben, die durch die Thermalwassersammler und durch die Gase gehörig erwärmt sind. Viele der Bäder sind in nächster Verbindung mit Zimmern, was für Unbehilfliche von grossem Werthe ist; auch ist die Mehrzahl der Kurhäuser so eingerichtet, dass zwischen entfernten Zimmern und Badgewölben keine Zugluft stattfindet[31].»

Im selben Jahr, 1844, in dem Minnichs Badeschrift erschien, stiess man im Zentrum der Grossen Bäder *(Kurplatz)* auf eine neue Thermalquelle, die St. Verenaquelle. Über der Quellfassung erstellte Kaspar Joseph Jeuch 1846 einen achteckigen Zentralbau als Quellhaus (Abb. 2). Genutzt wird das Wasser vom Badehotel Verenahof, welches ebenfalls nach Plänen Jeuchs erbaut wurde und 1845 den Betrieb aufnahm. Man war auf einen verstärkten Zustrom von Badegä-

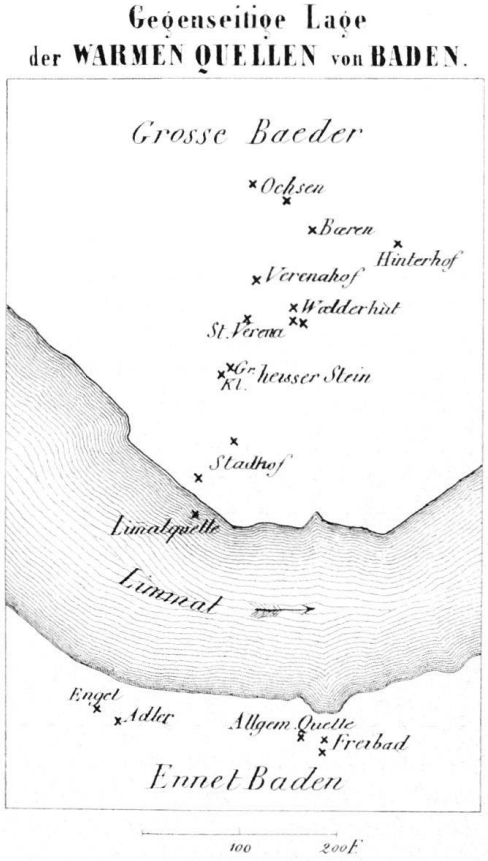


Abb. 25 Baden. Situationsplan der Quellen, aus der Schrift des Basler Geologen Peter Merian (1795–1883): *Über die gegenseitigen Beziehungen der warmen Quellen zu Baden im Kanton Aargau*, Basel 1853.

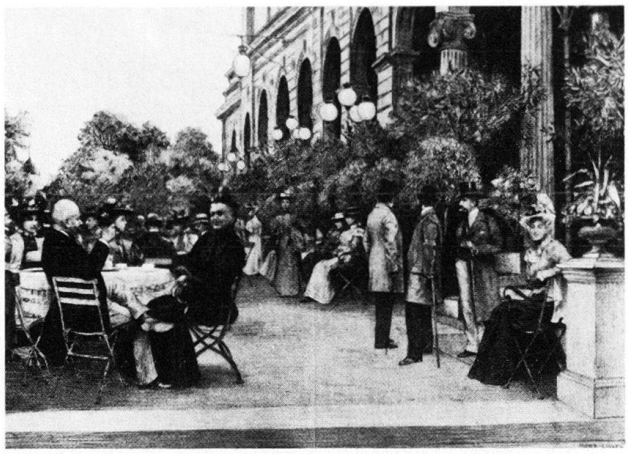


Abb. 26 und 27 Baden. Kursaal-Kasino, der gesellschaftliche Mittelpunkt der Bäderstadt. Photographie des Comptoir de Phototypie, Neuchâtel, um 1910, sowie Zeichnung von Hans Meyer-Cassel, Juli 1898 aus der Zeitschrift *Die Schweiz* 4 (1900), nach S. 83.

sten aus Zürich und der Ostschweiz vorbereitet, als 1847 die Eisenbahnlinie eröffnet wurde. Einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung der Bäderstadt leistete der 1865 gegründete Kurverein.

«Sein Hauptaugenmerk zielte darauf ab, den Gästen Gelegenheit zu bieten, die Zeit ihrer Kur auf eine recht angenehme Art zubringen zu können. Zur Beschaffung des nöthigen Geldes wurde, neben den regelmässigen Beiträgen der Mitglieder des Kurvereins, von allen Badegästen eine obrigkeitlich geregelte, dem Range der einzelnen Badehöfe entsprechende, mässige Kurtaxe bezogen und daraus das Theater und die Musik unterstützt; gleichzeitig wurde die Erstellung eines Konversationshauses, wo sich alle Gäste zu gemeinsamer Unterhaltung vereinigen könnten, in Aussicht genommen[32].»

Doch nicht dem jungen Kurverein, der die Semperschen Pläne für ein «Conversationshaus» (Abb. 204–205) aus finanziellen Gründen nicht verwirklichen konnte, sondern einer 1871 konstituierten Aktiengesellschaft gelang es, mit dem Kurpark und dem Kursaal-Kasino den gewünschten «Mittelpunkt der gesellschaftlichen Unterhaltungen und Vergnügungen der Badegäste» zu schaffen[33]:

«Auf einem in jeder Hinsicht dazu vortrefflich geeigneten Platze, auf dem herrlich gelegenen Hasel-Plateau, zwischen den Bädern und der Stadt, wurde der Bau im Frühjahr 1872 nach dem Plane des Architekten Robert Moser von Baden begonnen und, am 13. Mai 1875, mit einem Bankett und Ball feierlich eröffnet und eingeweiht[34].»

Der gleichzeitig angelegte, mit Teich, antiken Fragmenten, Spiel- und Ruheplätzen romantisch ausgestattete Kurpark lud zum Lustwandeln ein. Für die Kurkapelle stand ein spezieller Musikpavillon zur Verfügung. Badens jahrhundertealte Theatertradition konnte im 1881 eröffneten Sommertheater weitergepflegt werden.

Der Bau des Kursaal-Kasinos bildete den Höhepunkt im Schaffen des Badener Architekten Robert Moser. Sein Vater, der Steinmetz und Baumeister Johann Moser, hatte sich 1824–1825 in München weitergebildet. Robert Moser kehrte 1859 nach dem Studium bei Friedrich Eisenlohr in Karlsruhe, einem Praktikum bei Alfred Rychner in Neuenburg und nach verschiedenen Auslandreisen (Frankreich, Belgien, Italien) in seine Vaterstadt zurück. Bereits 1855 hatte er, noch als Student, den Wettbewerb für das Bezirksschulhaus ausserhalb des Mellingerturmes gewonnen. An der Schaffung eines repräsentativen architektonischen Rahmens für den Badebetrieb war Moser wesentlich mitbeteiligt: 1872–1873 erstellte er den Südtrakt des Badehotels Blume mit einem vornehmen Speisesaal und den glasgedeckten Säulenhof zwischen Alt- und Neubau. Während 12 Jahren war Moser Mitglied des Gemeinderates und reorganisierte das städtische Feuerwehrwesen sowie die Wasserversorgung[35]. Zu den bedeutendsten Schweizer Architekten-Persönlichkeiten zählt sein Sohn Karl Moser (vgl. Kapitel 2.5).

Zu den wichtigen Leistungen der 1870er Jahre gehört die Erweiterung des Badehotels Verenahof anstelle des alten Gasthofes Sonne. Auch dieser Bau enthält einen gedeckten Säulenhof sowie einen prächtigen Speisesaal. Mit der Eröffnung des nahen Grand Hôtels (damals Neue Kuranstalt Baden) 1874 erhielt Baden sein mondänstes Badeetablissement. Der mächtige, nach Plänen des Berner Architekten Adolf Tièche erstellte Komplex enthielt, einschliesslich der Dépendancen, rund 300 Betten und 100 Badekabinen. Kurgäste aus ganz Europa verkehrten hier. Über Herkunft und Titel der Badegäste informierte eine im Sommer vom Kurverein täglich publizierte Liste im *Bade-Blatt für Baden* (später *Fremdenliste Schweiz, Baden bei Zürich* und *Fremdenblatt Baden bei Zürich, Schweiz*)[36]. Zusammenfassend konnte Bartholomäus Fricker im

Hinblick auf die Entwicklung der Bäderstadt 1880 feststellen:

«Für bauliche Verschönerung und für bequemere Einrichtungen haben die letzten fünfzig Jahre mehr gethan, als die fünfhundert vorhergegangenen. Die alten Badhöfe haben alle, innen sowohl als aussen, ganz neue Toilette gemacht; mehrere derselben sind abgebrochen und von Grund aus neu aufgebaut worden; einige andere verdanken ihr Dasein überhaupt erst dem 19. Jahrhundert.
In früherer Zeit pflegte man in den Badhöfen sowohl, als auf freien Plätzen, unter offenem Himmel gesellschaftsweise in grossen, gemeinsamen Bädern zu baden. Seit vierzig Jahren sind auch die letzten offenen Bäder verschwunden und dafür in den einzelnen Gasthöfen mehr als sechshundert bequem und freundlich, ja luxuriös eingerichtete Separatbäder entstanden. Überall finden sich Douche-Einrichtungen und können die Thermalgase zur Inhalation und zu Gasdampfbädern benützt werden; die angenehm erwärmten Badegänge mit ihren Thermalbrunnen für Trinkkuren bieten auch dem schwächlich Constituirten bei nasser und kalter Witterung eine behagliche, den Respirationsorganen äusserst zuträgliche und dem ganzen Körper wohltuende Temperatur[37].»

Auch die Bauentwicklung nach 1880 bestätigt den wirtschaftlichen Aufschwung des Badegewerbes. 1881–1882 versah Kaspar Otto Wolff die Nordseite des Badehotels Bären mit einer aufwendigen Neurenaissance-Fassade (Abb. 24).
Für die religiösen Bedürfnisse der Kurgäste wurde ebenso gesorgt. 1879 entstand die evangelische Kapelle für Werktagsgottesdienste in deutscher und französischer Sprache an der Kreuzung Parkstrasse/Römerstrasse. Katholischen Kirchgängern stand seit 1882 die dem Grand Hôtel an der Parkstrasse gegenüberliegende neugotische Dreikönigskapelle offen, deren Pläne Robert Moser gezeichnet hatte.

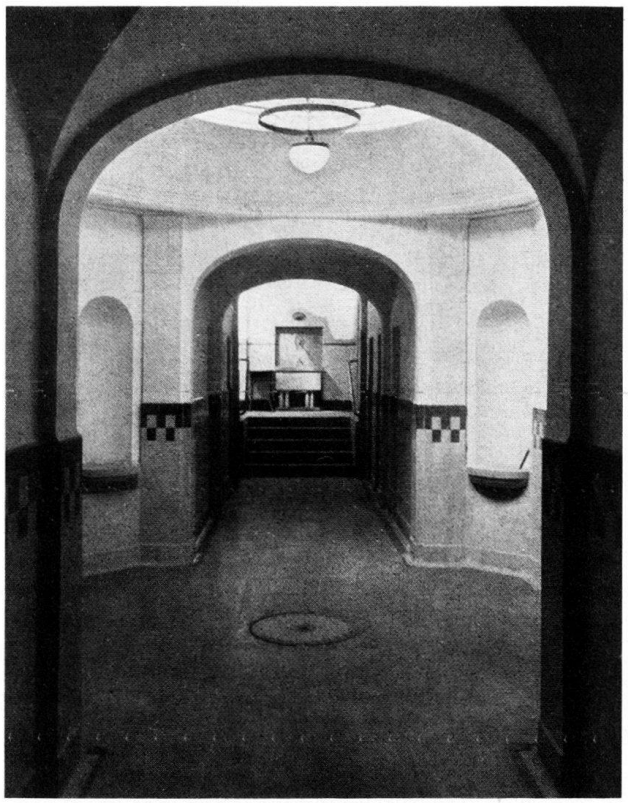


Abb. 28 Ennetbaden. Der Korridor des Badehotels Schwanen, der auch als Wandelgang bei der Trinkkur dient. Photo um 1911.

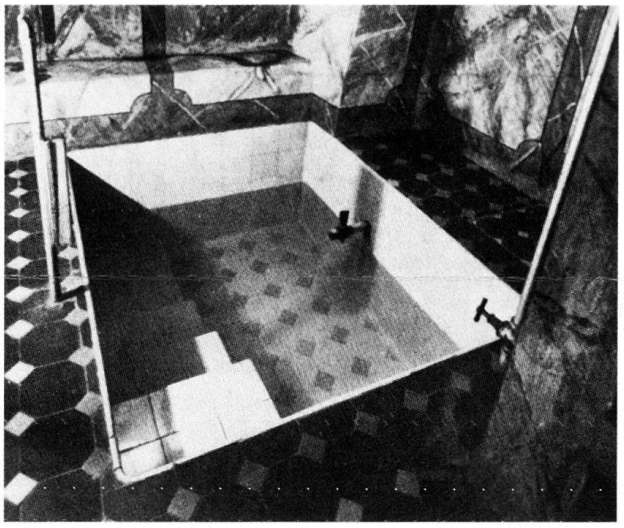


Abb. 29 Baden, Badehotel Bären. Badewanne, ausgekleidet mit Keramikplatten und Wandmarmorierung, gemalt in Anlehnung an römische Bäder, um 1910.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Bäderstadt auch im Winter immer häufiger besucht, da «die Bäder überall in die Erdgeschosse der Hotels hineingebaut und in der kühlen Jahreszeit durch natürlich erwärmte Korridore mit den Wohnzimmern verbunden sind, was die Gäste sowohl vor Erkältung als auch vor überflüssigem, lästigem Toilettenmachen bewahrt». In der Wintersaison 1900/1901 wurden bereits 2049 Gäste gezählt[38].
Einen enormen baulichen Aufschwung erlebten die Grossen und Kleinen Bäder auch in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg. Wichtige Neubauten, Erweiterungen und Umbauten tätigten vor allem die Architekten Dorer & Füchslin, Schneider & Sidler sowie Otto Bölsterli.
Den Kurgästen standen auch die ausgedehnten Promenaden und Ausflugswege zur Verfügung. Zahlreiche Schriften zum Bade- und Kurbetrieb beschreiben Badens Umgebung[39]. Kurarzt Moritz Wagner propagierte 1886 *Baden in der Schweiz als Terrain-Kurort*. Vor allem Herzkranken und Gästen mit Kreislaufstörungen versprach er Besserung durch Wandern und Bergsteigen mit überlegter Dosierung und unter Aufsicht eines Arztes und empfahl acht geeignete Exkursionsgebiete, darunter «4 Gebirgszüge und 4 Taleinschnitte»: Limmattal flussabwärts, westlicher Höhenzug mit Baldegg und Martinsberg, Taleinschnitt in Richtung Mellingen, der südliche Höhenzug mit Kreuzliberg, die Lägern, der

Gebirgssattel Höhtal gegen das Surbtal, die rechtsufrigen Höhen gegen Siggenthal. Detailliert hat Wagner seine Wandervorschläge in einer *Topographischen Karte von Baden und Umgebungen* (Abb. 30) mit römischen Ziffern festgehalten, denn jeder von ihnen «hat wiederum sein Netz von Strassen, Wegen, Fusssteigen, welche die verschiedensten Steigungsverhältnisse bieten»[40]. Bereits 1837 war auf der Baldegg ein schlichtes Gasthaus erstellt worden. Der hölzerne Aussichtsturm bot Aussicht auf die Alpen. Seit 1857 konnte sich der Wanderer am Aufstieg zum Oesterliwald und Martinsberg im Aussichtsrestaurant Belvedere erfrischen und mit Hilfe eines Teleskops die nördlichen Stadtteile und Landschaftsräume betrachten. Das Gesamtbild der Stadt eröffnete sich auf der Höhe der 1882 in Betrieb genommenen Sommerwirtschaft Schloss Schartenfels am Lägernkopf.

2.4 Das Zentrum der Elektrizitätsindustrie

Schon David Hess hatte 1818 in seiner oben erwähnten Badenfahrt bemerkt, es fehle in Baden, wie in allen grossen Kurorten, die Industrie. Es entstanden dann aber «noch vor 1840 . . . in Ausnützung der Wasserkräfte an Limmat und Reuss Spinnereien in Turgi, Windisch und in der Aue *(Kanalstrasse)* bei Baden». Die Eröffnung der Bahnlinie Zürich–Baden 1847 «gab dem Badeverkehr wie dem Gewerbe neuen Auftrieb, der zum Bau der Fabriken von Wegmann, Diebold und Oederlin [in *Ennetbaden*] zur Herstellung von Textilmaschinen und Werkzeugen führte. Ihnen schloss sich abseits von der Limmat die Firma Merker & Cie an [vgl. *Bruggerstrasse* Nr. 37], zur Anfertigung von Geräten für Haushalt und Beleuchtung.»

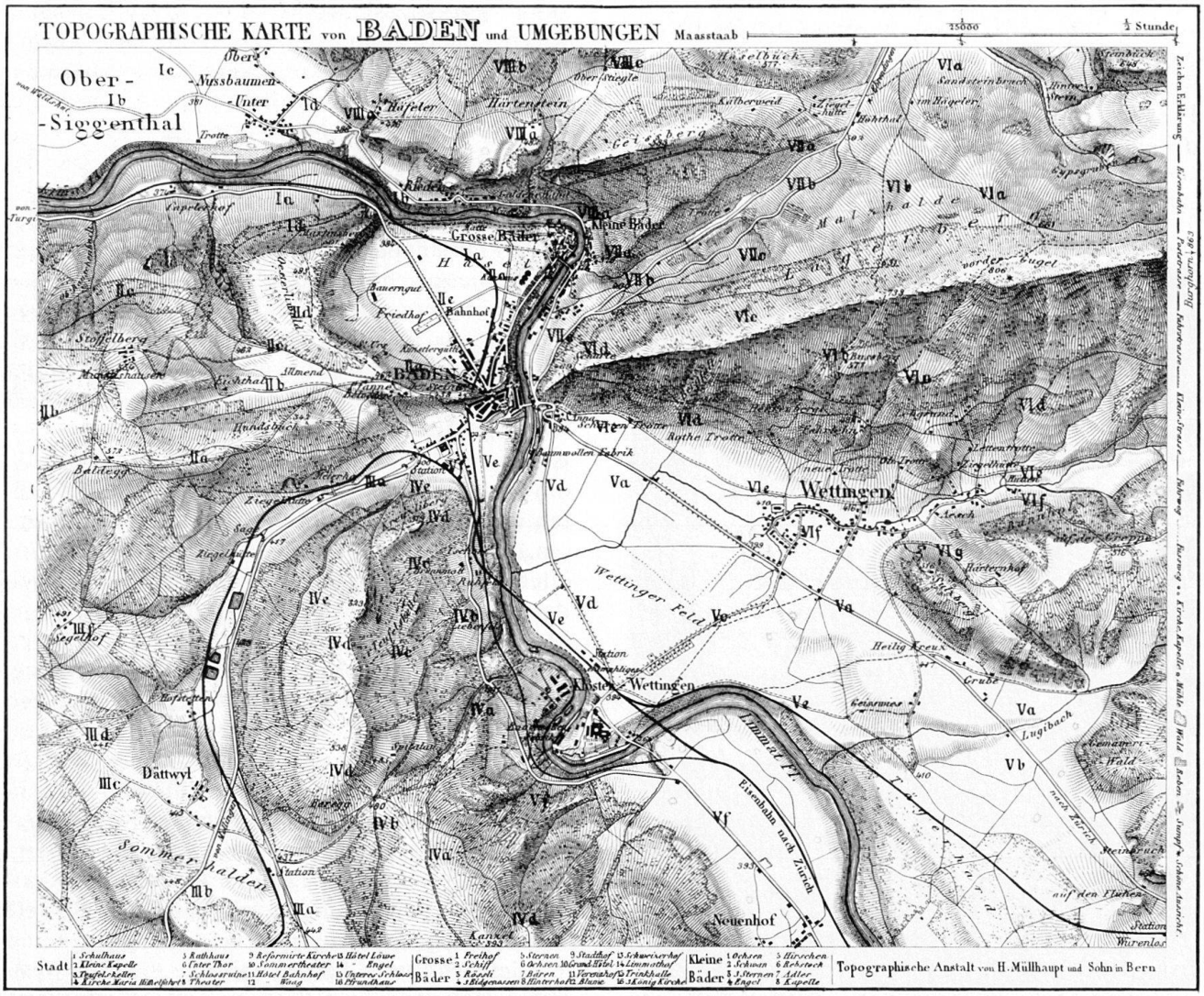


Abb. 30 *Topographische Karte von Baden und Umgebungen*, Massstab 1:25 000, Topographische Anstalt von H. Müllhaupt und Sohn in Bern, aus: Moritz Wagner, *Baden in der Schweiz als Terrain-Kurort*, Baden 1886. Die römischen Ziffern bezeichnen acht Exkursionsgebiete mit verschiedenen Wandervorschlägen.

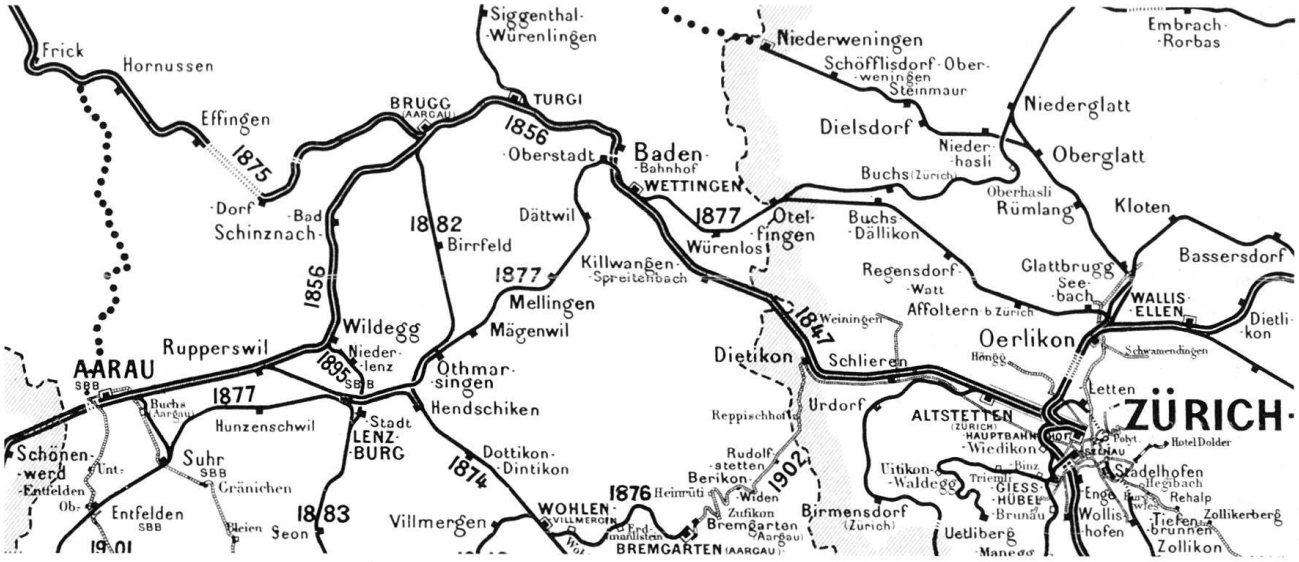


Abb. 31 Eisenbahnentwicklung im Raume Zürich–Baden–Aarau, seit 1847. Ausschnitt aus der Planbeilage in: Hans Suter, *Die Eisenbahnpolitik des Kantons Aargau*, Aarau 1924.

«Nach kurzer Blüte geriet indessen die Stadt um 1880 mit ihrer unbesonnenen Beteiligung am Abenteuer der Nationalbahn an den Rand des finanziellen Zusammenbruchs. . . . Nach diesem schlimmen Aderlass . . . musste dem Erwerbsleben und den Finanzen der Gemeinde aufgeholfen werden. Behörden und Wirtschaftskreise waren sich einig darüber, dass hierzu der Aufbau neuer Industrien unerlässlich war. Früher ungeahnte Möglichkeiten konnte der Ausbau der Wasserkräfte und ihre Umwandlung in Elektrizität erschliessen. Fabriken, Kur- und Fremdenorte zeigten sich daran gleicherweise interessiert. Schon seit 1886 besass Luzern eine der ersten städtischen Kraftzentralen der Welt. . . . Das Projekt eines Kraftwerkes im Kappelerhof, unterhalb der Bäder, wies den Weg zur Gründung einer Elektrizitätsgesellschaft und zur Ansiedlung der Firma, die Baden den Aufstieg zum wichtigsten Zentrum der schweizerischen Energiewirtschaft brachte[41].»

Kaufmann und Stadtrat Carl Pfister erlebte an der Pariser Weltausstellung 1889 «die imponierende Darstellung der elektrotechnischen Errungenschaften jener Zeit»[42]. 1891 konstituierte sich die Elektrizitätsgesellschaft Baden, zu deren Direktor Carl Pfister bestellt wurde. Vizepräsident des Verwaltungsrates war Walter Boveri. 1892–1893 wurde das Elektrizitätswerk Kappelerhof *(Im Roggebode)* in Betrieb genommen. Generatoren und elektrische Ausrüstung lieferte die Firma Brown Boveri & Cie, welche anfangs Februar 1892 den Betrieb in ihrer neuerstellten Fabrik auf dem Haselfeld aufgenommen hatte. Der Auftrag an Brown Boveri war das Angebot Pfisters gewesen, sofern das geplante Fabrikationsunternehmen für elektrische Maschinen in Baden errichtet werde[43]. Die beiden fast gleichaltrigen Firmengründer, der Engländer Charles Eugen Lancelot Brown (1863–1924) und der Deutsche Walter Boveri (1865–1924), hatten sich in der Maschinenfabrik Oerlikon kennengelernt. Brown kam aber nicht direkt aus England, sondern war in Winterthur geboren worden. Im Jahre 1851 war sein Vater Charles Brown (1827–1905), «einer der bedeutendsten Maschineningenieure, die es je gegeben hat»[44], von der Eisengiesserei und Maschinenfabrik Gebr. Sulzer nach Winterthur berufen worden. «Mit dem damals erst vierundzwanzigjährigen Charles Brown, der noch dazu Autodidakt war, erhielt die Firma ein technisches Genie ersten Ranges. Brown gehörte zu der grossen Reihe jener englischen Ingenieure, die englische Technik über die ganze Erde verbreiteten. Er hat vor allem durch die Erfindung der Ventildampfmaschine den Grundstein zum Weltruf der Firma Sulzer gelegt[45].» 1871 machte sich Brown selbständig und gründete die Schweizerische Lokomotiv- und Maschinenfabrik Winterthur. «Ausschliesslich an den Namen dieses Unternehmens ist seither die Entwicklung des schweizerischen Dampflokomotivbaus gebunden geblieben. Sehr erfolgreich war die von Charles Brown geschaffene Dampf-Tramwaylokomotive, eine originelle Konstruktion, die für eine grosse Zahl von Trambahnen der kontinentalen Hauptstädte und auch für Übersee geliefert wurde. Die ersten von der Lokomotivfabrik Winterthur für eine schweizerische Bahn gebauten Lokomotiven waren zwölf für die im Jahre 1880 in die Nordostbahn aufgegangene ominöse Schweizerische Nationalbahn zwischen 1875 und 1877. Die Firma baute mit geringen Ausnahmen von der Mitte der achtziger Jahre an sämtliche Lokomotiven für alle schweizerischen Bahnen[46].»

Sowohl Winterthur wie Baden als garantierende Städte waren beim Konkurs der nur zwei Jahre bestehenden Schweizerischen Nationalbahn (1875–1877) in schwere Bedrängnis geraten. Die

geplante direkte Verbindung zwischen Bodensee und Genfersee mit Umgehung von Zürich und Bern entsprach nicht den wirtschaftlichen Kraftlinien des damaligen Verkehrs. Immerhin kann aber die Eisenbahnstrecke zwischen Winterthur und Baden mit den aus Browns Fabrik stammenden Lokomotiven als ein Symbol für den Weg der Brownschen Tatkraft zwischen den beiden, sich aus der wirtschaftlichen Bannkraft Zürichs befreienden Städte gesehen werden.

1884 verliess Charles Brown Winterthur und übernahm Aufbau und Organisation der Abteilung zur Herstellung elektrischer Maschinen bei der A.G. der Werkzeug- und Maschinenfabrik Oerlikon bei Zürich (seit Ende 1886 Maschinenfabrik Oerlikon), blieb aber nur ein Jahr, womit die Abteilung unter die Leitung seines Sohns Charles Eugen Lancelot Brown kam, «der diese als hervorragender Konstrukteur von feinstem intuitivem Verständnis für elektrodynamische Vorgänge zur damals namhaftesten Erzeugungsstätte elektrischer Maschinen unseres Landes machen sollte»[47]. Anfangs 1885 trat hier auch der aus Bamberg stammende Maschinentechniker Walter Boveri ein. Es dauerte noch sieben Jahre, bis die beiden freundschaftlich verbundenen jungen Männer in Baden ihre Firma gründen konnten.

Walter Boveris Sohn und späterer Leiter der Firma, Dr. Walter Boveri (1894–1972), kam in seinen Lebenserinnerungen[48] auch auf die Geschichte Badens zu sprechen, mit der er in einzigartiger Weise die Geschichte seiner Familie verknüpft sah: «Es besteht offenbar eine Schicksalsbestimmung von Baden darin, in gewissen Zeitabständen Zentrum geschichtlicher und wirtschaftlicher Ereignisse zu sein, die weit über den Rahmen einer Kleinstadt hinausreichen und die geeignet sind, ihren Namen in ferne Lande zu tragen[49].» Boveri beschreibt den römischen Badeort und den habsburgischen Verwaltungssitz, der dann 1415–1712 eidgenössischer Tagsatzungsort war. Im 19. Jahrhundert verknüpften sich Stadt- und Familiengeschichte:

«Die dritte Epoche der Ausstrahlung Badens in die Ferne beginnt 1891 mit der Ansiedlung der Maschinenindustrie durch Brown Boveri. Damals hatte das Städtchen etwa 3800 Einwohner, von denen kaum hundert bei Betriebseröffnung in der Firma Arbeit fanden. Heute, im Jahre 1963, ist sie der grösste private schweizerische Arbeitgeber und beschäftigt in ihren Betrieben in Baden und Umgebung über 15000 Menschen. Die Belegschaft des ganzen Konzerns ist bei einem Umsatz von über zwei Milliarden Franken auf 76000 Personen angewachsen. Da mag der jeweilige Chef dieses weltumspannenden Industrieunternehmens mit seinen entfernten Fabrikationsstätten und den zahlreichen entlegenen Handelsgesellschaften wohl der Worte Karls des Fünften gedenken: ‹In meinem Reiche geht die Sonne nicht unter.›[50]»

Aus fürstlich-habsburgischer Perspektive heraus hatte Boveri bei der 50-Jahr-Feier seines Reiches das Charakterbild der Gründer entworfen:

«Betrachtet man diese beiden Männer gemeinsam, so gilt es vor allem, ihre ungewöhnliche Jugend im Zeitpunkt der Gründung festzuhalten. Charles Brown war damals achtundzwanzig Jahre, Walter Boveri sogar erst sechsundzwanzig Jahre alt.
In einer Hinsicht waren Charles Brown und Walter Boveri vom Schicksal ganz besonders bevorzugt; sie besassen beide ausserordentliche Intelligenz, festen Willen und einen geradezu visionären Glauben an die Entwicklung der Elektrizität. Und dann hat das Schicksal sie noch darin begünstigt, dass es den einen aus englischer, den andern aus deutscher Abstammung in Oerlikon zusammenführte. Denn für den, der sie genau kannte und ihr Wirken überschaut, ist es kaum fassbar, wie zwei Menschen in ihren Fähigkeiten sich so unglaublich ergänzen konnten. In ihrem visionären Glauben ist dieses sich gegenseitige Ergänzen geradezu erstaunlich. Wo Charles Brown in seiner Vorstellung und Phantasie die konstruktive Entwicklung der einzelnen Maschinen vor seinem geistigen Auge entstehen sah, da erblickte Walter Boveri die Möglichkeiten ihrer Anwendung in der menschlichen Gesellschaft. Wo das erfinderische Talent des einen die technischen Probleme mass und erfasste, da erkannte der andere ihre wirtschaftlichen und kommerziellen Auswirkungen. Aus dieser Erkenntnis ist es begreiflich, dass Walter Boveri die Bedeutung seines Freundes Charles Brown wohl bewusster einzuschätzen wusste als dieser selbst und dass seine Pläne als Grundvoraussetzung auf der Zusammenarbeit mit ihm fussten. Charles Brown war viel mehr vom Drange fortgetrieben, seine technischen Visionen in Gestalt zu giessen, als lange dabei zu verweilen, welche wirtschaftlichen Auswirkungen daraus geschöpft werden könnten. Wer sein von Meisterhand gemaltes Bild im grossen Sitzungssaal (Abb. 32) betrachtet, der fühlt aus diesen adler-

Abb. 32 Ingenieur und Firmengründer Charles Eugen Lancelot Brown (1863–1924). Ausschnitt aus dem Porträt von Leo Samberger (München) um 1900.

ähnlichen Zügen den starken Willen, aber viel mehr noch den ungeheuren Schwung der Gedanken, die über das Alltägliche hinwegstreichen. Auf dieser erhabenen Ebene hielt er Zwiesprache mit den geheimnisvollen Kräften der Natur. Die Elektrizität, jene Urkraft, die sich den Menschen seit Jahrtausenden nur schreckerregend und unfassbar manifestierte, ist seiner Phantasie in ihrem Wesen klar verständlich. Lange bevor es der Wissenschaft gelingt, alle ihre Erscheinungsformen zu berechnen, versteht er es, ihre Gesetze zu fühlen und sie seinen Schöpfungen nutzbar zu machen. Charles Browns Name

ist weniger verknüpft mit der Erfindung spezieller Maschinentypen. Weitgehend verdankt ihm aber die Technik, Apparate des Laboratoriums in Maschinen umgewandelt zu haben, die sich in rationeller Fabrikation herstellen liessen und somit erst der Allgemeinheit zugänglich wurden. Vor allem aber besteht seine erstaunliche Leistung in der Vertrautheit seiner Phantasie, die elektrischen Vorgänge zu erfassen und sie zur Gestalt in seinen Konstruktionen zu zwingen. Darum ist er auch der geeignete Mann, der 1890 die Idee von Oscar von Miller, eine 25000-Volt-Wechselstromübertragung aus dem 175 Kilometer entfernten Lauffen an die Frankfurter Elektrizitätsausstellung zu bauen, mit Begeisterung aufgreift und sich sofort an die notwendigen abklärenden Versuche macht. In jenen Tagen erschien die Durchführung dieses Projektes wenn nicht völlig unmöglich, so doch absolut unrationell, indem angenommen wurde, die Verluste auf einer derart langen Strecke müssten dazu führen, dass nur ein kleiner Teil der abgesandten Energie den Bestimmungsort tatsächlich erreichen würde. Charles Browns Leistung, dieses Problem zu lösen, wird gerade dadurch in ein besonderes Licht gerückt, dass die bedeutendsten Pioniere der Elektrotechnik der damaligen Zeit die Idee dieser Leitung als unausführbar bezeichneten. Dass Charles Brown diesem Irrtum nicht verfiel, verdankt er in erster Linie der intuitiven Sicherheit, mit der er elektrische Vorgänge zu beurteilen vermochte. Das Gelingen der Aufgabe aber hat der schweizerischen Industrie und besonders der BBC an Ruf und Absatzmöglichkeiten Vorteile eingebracht, die kaum abgeschätzt werden können.

Ganz anders geartet, aber gerade darum eine so vollkommene Ergänzung zu den Talenten von Charles Brown, waren diejenigen seines Partners, Walter Boveris. 1885, im Alter von zwanzig Jahren, kommt er, nach Absolvierung der Maschinenbauschule in Nürnberg, zur Erweiterung seiner praktischen Kenntnisse als Volontär zu der Maschinenfabrik Oerlikon. Seine rasche Auffassungsgabe und sein klares Urteil fördern sehr

Abb. 33 Ingenieur und Firmengründer Walter Boveri (1865–1924). Ausschnitt aus dem Porträt von Leo Samberger (München) um 1900.

schnell eine enges Zusammenarbeiten und darüber hinaus eine aufrichtige Freundschaft mit Charles Brown. Kaum zweiundzwanzigjährig, wird ihm daher die Leitung der Montageabteilung anvertraut. Damit beginnt er zu reisen und lernt die vielseitigen Möglichkeiten, die sich der Anwendung der Elektrizität eröffnen, mit seinem wachen Auge erkennen. Kaum in die Schweiz zurückgekehrt, beginnt sich das zu manifestieren. In dieser Zeit, er ist erst dreiundzwanzig Jahre alt, entscheidet sich sein Schicksal und formt er sich seinen Lebensweg. Noch sind elektrische Maschinen eine Seltenheit; auf seinen Reisen

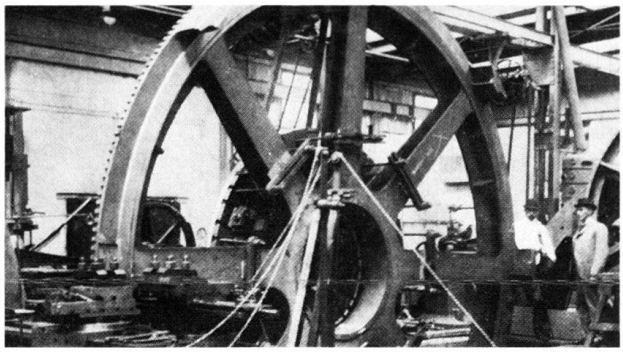


Abb. 34 Baden. Fabrikanlage Brown Boveri & Cie. Auf einer Planscheibe von nur 3 m Durchmesser wird der Rotor eines Wasserkraftgenerators gedreht. Das damals grösste Werkstück wird von den Ingenieuren Sidney William Brown (links) und Walter Boveri (rechts) inspiziert. Photographie 1894.

in Russland hat er wohl noch gar keine angetroffen. Zum erstenmal hat er aber klar erkannt, welch ungeheure Entwicklung der Elektrizität sich in ihren Anfängen abzuzeichnen beginnt. Gleichzeitig wird er sich auch der eminenten Bedeutung bewusst, welche das Talent von Charles Brown in dieser Entwicklung haben muss. In diesem Zeitpunkt entsteht in seinem Kopf der Gedanke zur Gründung unserer Firma. In einem, zusammen mit Charles Brown selbstgeleiteten Geschäft will er an der kommenden Ausdehnung der Elektrizität im Rahmen seiner eigenen weitgesteckten Ziele mitwirken. Sein Glaube, dass ihm dies gelingen wird und dass das Bild seiner Phantasie zur Wirklichkeit werden muss, ist unerschütterlich. So fest ist dieser Glaube, dass er sich trotz seiner Jugend, seiner noch ungefestigten Stellung und seiner Mittellosigkeit mit Eifer und Energie an die Ausführung macht. Er beschränkt sich dabei keineswegs darauf, Charles Brown für seine Ideen zu gewinnen und Pläne und Kostenvoranschläge in der Stille aufzustellen. Mit Anfang 1888 geht er zum Angriff auf das grösste und wichtigste Hindernis los, das nötige Geld für einen Anfang zusammenzubringen. 500000 Franken sind das Mindesterfordernis, eine sehr grosse Summe für die damalige Zeit, besonders gross für einen mittellosen jungen Mann, der weder in seiner Heimat noch viel weniger aber in der Schweiz, wo er sich erst seit einigen Jahren aufhält, Beziehungen zu Bekannten besitzt, die über derartige Summen verfügen. Ein Hindernis darf daraus aber nicht entstehen. Der feste Glaube, ja die Gewissheit, dass seine Vision der ungeheuren Entwicklung der Elektrizität sich verwirklichen muss, gibt ihm Sicherheit und lässt ihn jegliche Schüchternheit überwinden. So beginnt er denn, sich an ihm bekannte oder empfohlene Persönlichkeiten zu wenden . . .

Manchmal, wenn es in der Schweiz so gar nicht vorwärtsgehen will, spielt er mit dem Gedanken, seine Ideen in Deutschland zu verwirklichen. Aber immer wieder kehrt er zur Schweiz zurück, wenn er an die tosenden Bergbäche und reissenden Ströme denkt, deren Kräfte ungenützt dem Meere zufliessen. 1890 lernt er den Zürcher Seidenindustriellen Konrad Baumann kennen, und dieser initiative Geschäftsmann versteht die Kräfte, die in den beiden jungen Männern nach Betätigung drängen. Auch begreift er schon allein aus seiner Tätigkeit in der Seidenindustrie die grossen Möglichkeiten des kommenden Zeitalters der Elektrizität. Die Sache wird dadurch noch sehr vereinfacht, als sich Walter Boveri mit seiner Tochter verlobt. Das gibt für Konrad Baumann den Ausschlag, seinem zukünftigen Schwiegersohn die benötigten 500000 Franken vorzustrecken. Nach dreieinhalb Jahren erfolgloser Bemühungen ist damit das grosse Hindernis genommen, das notwendige Kapital zur Gründung der Firma ist beschafft. Von jetzt an geht die Entwicklung mit raschen Schritten voran. Am 20. Dezember 1890 können Charles Brown und Walter Boveri den Asso-

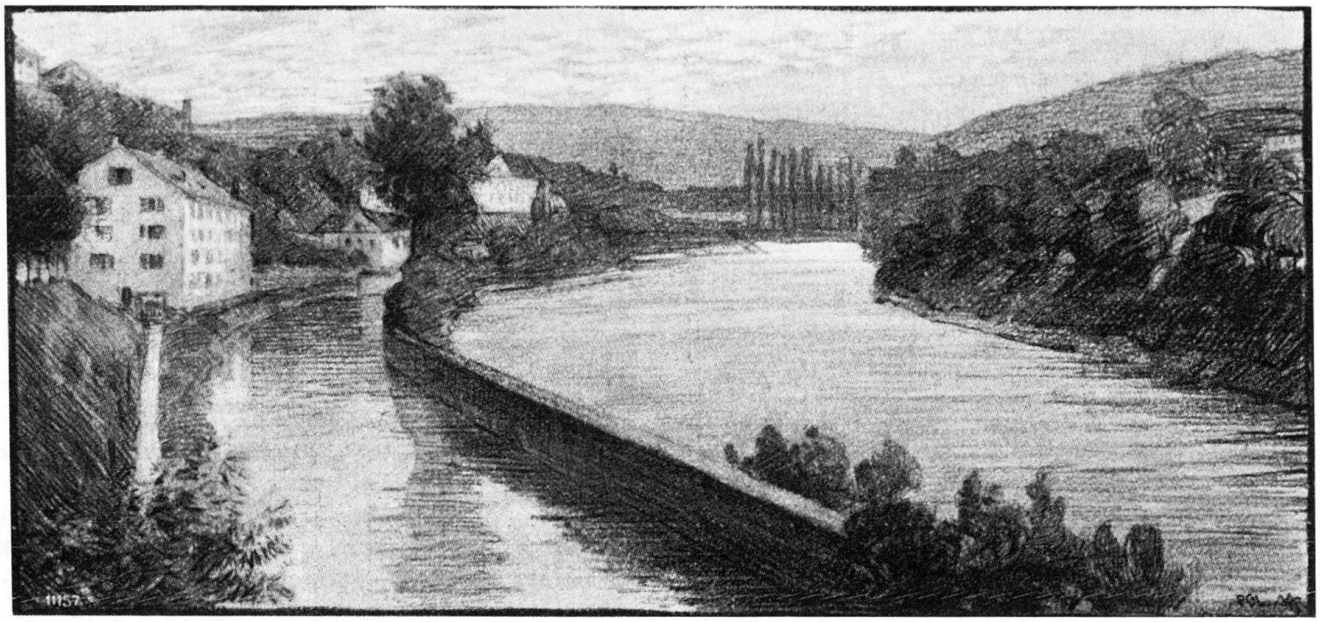


Abb. 35 Baden. Blick von der gedeckten Brücke limmataufwärts. Links der Fabrikkanal der 1837 gegründeten Spinnerei in der Aue, an dem 1907–1909 das Elektrizitätswerk Aue errichtet wurde. Zeichnung von Hans Meyer-Cassel in der Zeitschrift *Die Schweiz* 4 (1900), S. 82.

ziationsvertrag abschliessen; gleichzeitig tritt Boveri bei Oerlikon aus.

Immer ist es der klare Blick in die Weite und der feste Glaube an die eigene Überzeugung, die Boveris Schritte lenken. Ist eine Erkenntnis innerlich einmal errungen, dann wird sie auch mit dem grössten Wagemut verwirklicht. Zahlreich sind die Handlungen, die diese einzigartige Tatkraft beweisen. Dies zeigt sich ganz besonders in seiner Einstellung zum Ausbau unserer nationalen Wasserkräfte, die ihn schon Jahre zuvor dazu bewog, die Schweiz zum Sitze unserer Gesellschaft zu machen. Welch klare Vorstellung von der notwendigen kommenden Entwicklung er sich dabei machte, ermisst man, wenn man sich vergegenwärtigt, dass zur Zeit der Gründung der Firma nur kleinere städtische Elektrizitätswerke zur Befriedigung des lokalen Bedarfes gebaut wurden. Die Möglichkeiten, die sich der Elektrizitätswirtschaft durch die Lauffener Energieübertragungen von Charles Brown im Jahre 1891 eröffneten, wurden noch in keiner Weise ausgenützt, indem für Elektrizitätswerke noch nicht der wasserbaulich günstigste Standort gewählt wurde. Hier sieht Walter Boveri ein grosses Aktionsfeld. Zunächst gelingt durch sein Eingreifen und durch Beteiligung unserer Firma die Finanzierung des Kraftwerkes Ruppoldingen, wofür 1894 die Elektrizitätswerk Olten-Aarburg AG gegründet wird. Dieser Fall lässt sich aber nicht wiederholen; denn unsere Firma ist nicht finanzkräftig genug, sich bei Abnehmern ihrer Maschinen dauernd zu beteiligen. Anderseits sind aber Gemeinden und Kantone noch nicht dazu bereit, eigene Überlandwerke zu bauen. Die Elektrizität gilt nicht als hinreichend bewährt; grössere Werke werden noch als viel zu risikoreich und spekulativ betrachtet. Die Nachfrage nach Strom muss erst kreiert werden. Um daher trotzdem mit eigener Initiative weiter vorangehen zu können, gründet Walter Boveri Ende 1895 die Motor AG für angewandte Elektrizität, die neben Bau und Projektierung von Werken auch deren Finanzierung besorgen soll. Geschäftsführender Direktor wird Agostino Nizzola. Nach Fertigstellung einiger kleinerer Werke und der Übernahme einer Beteiligung am Elektrizitätswerk Rathausen, welches später in den Centralschweizerischen Kraftwerken aufging, wird um die Jahrhundertwende von der Motor AG der Bau des Kraftwerkes Beznau an die Hand genommen. Keine Kilowattstunde ist vorerst verkauft; aber wieder ist es der unverrückbare Glaube in die Entwicklung der Elektrizität, der das Wagnis rechtfertigt. Der Erfolg hat das schlagend bewiesen. Von den unzähligen Schwierigkeiten und Anfeindungen, die zu überwinden waren, weiss man heute nichts mehr. Einige Jahre später wird das Werk mit dem Löntschwerk verbunden, wodurch zum ersten Male ein Hoch- und Niederdruckwerk zusammengehängt werden. Noch einige Jahre darauf, im Jahre 1914, erfolgt der Verkauf an die hiefür gegründeten staatlichen Nordostschweizerischen Kraftwerke. Auch hier haben die Pioniere ihr Werk vollbracht; man bedarf ihrer nicht mehr.

Den Pionieren zur Seite standen vom ersten Tage an zwei weitere Männer. Fritz Funk ergänzte seine beiden Freunde, die durch die Probleme der Elektrizität so vollkommen in Anspruch genommen waren, indem er die interne kaufmännische Organisation ins Leben rief, ohne die ein geordneter Betrieb nie denkbar ist. Auch am Ausbau der Tochtergesellschaften, der von den Leitern eine so unendliche Menge organisatorischer Kleinarbeit erforderte, hat er den regsten Anteil genommen. Die Unternehmungen in Italien und Norwegen waren ihm dabei besonders ans Herz gewachsen. Schon frühzeitig hat er sich ausserdem um die Entwicklung der sozialen Einrichtungen, als deren eigentlicher Schöpfer er gelten kann, die grössten Verdienste erworben. Nach dem Tode Walter Boveris im Jahre 1924 hatte er die oberste Geschäftsleitung in der schwierigen Nachkriegsperiode inne. Vierter Mitbegründer war Sidney Brown. Er war zwar kein visionärer Erfinder wie sein Bruder Charles, dafür aber ein ganz hervorragender Konstrukteur, dessen künstlerisches Empfinden sich auch auf seine Maschinen übertrug. Dem Ausbau der Werkstätten und der Forschung hat er sich stets mit besonderer Liebe und Energie gewidmet. Was ihn aber in der Erinnerung aller, die ihn gekannt haben, dauernd wach erhalten wird, ist Freundschaft und menschliche Wärme[51].»

In der schweizerischen Industriegeschichte des späten 19. Jahrhunderts erscheinen Brown und Boveri als *Modellfälle* von Gründern. Der Begriff der *Gründerzeit* gewinnt durch sie einzigartige Anschaulichkeit. Das Zusammenwirken der bei-

den Persönlichkeiten wird ergänzt durch Browns Bruder Sidney und durch Conrad Baumann junior, den Schwager Boveris. Im Kommandit-Gesellschaftsvertrag der Firma vom 1. April 1898 bilden diese vier die Gruppe der unbeschränkt haftenden Gesellschafter[52]. Fritz Funk, der entfernte Vetter von Boveris Mutter, figuriert als erster in der Gruppe der Kommanditäre. Am 1. April 1898 wurde das Gesellschaftskapital mit 3755000 Franken ausgewiesen. Walter Boveri junior schilderte auch diesen weiteren Kreis. Damit wird zusätzlich der Begriff des *Kapitalismus* in Personen lebendig:

«Neben Fritz Funk figurierten als weitere Kommanditäre Conrad Baumann sen., der erste Geldgeber, sowie Julius Scharff, ein Vetter meiner Mutter, und ausserdem der Champagnerkönig Peter Hermann v. Mumm. Hierzu gesellten sich die Firmen J.J. Heilmann, Paris, das Bankhaus G. Hauck & Sohn, Frankfurt, die Frankfurter Metallgesellschaft und die Allgemeine Deutsche Kreditanstalt. Schon vor Ablauf dieses Gesellschaftsvertrages musste die finanzielle Basis, um der raschen Entwicklung zu folgen, nochmals erweitert werden. Dazu wurde die Firma am 1. April 1900 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Die Schlussbilanz dieses Jahres weist ein Aktienkapital von 12,5 Millionen Franken bei 16% Dividende aus. Der erste Verwaltungsrat bestand neben C.E.L. Brown, Walter Boveri, Sidney Brown und C. Baumann jun. aus den Aussenseitern Dr. Rudolf Ernst, Winterthur, Max Huth, Leipzig, und Dr. Paul Roediger, Frankfurt. Einziger Direktor war Fritz Funk. Die Umwandlung in die Aktiengesellschaft dürfte für die Gründer in mancher Beziehung ein schweres Opfer bedeutet haben, mussten sie doch damit rechnen, bei günstiger Entwicklung ihren kapitalmässig ausschlaggebenden Einfluss zu verlieren, was denn auch in Wirklichkeit eingetreten ist, da sich heute die Aktien des Unternehmens überwiegend in den Händen des Publikums befinden. Sicher war es ein folgenreicher Entschluss, der gefasst werden musste, um dem Unternehmen grössere Betriebsmittel zuzuführen, als dies den Gründern persönlich möglich gewesen wäre. Sie legten damit jedoch den Grund zu der bemerkenswerten Entwicklung, die sich dann tatsächlich eingestellt hat[53].»

Hauptsächlich aus der Generation der Gründerfiguren können weitere Persönlichkeiten genannt werden, welche am Aufbau der Firma leitend beteiligt waren (vgl. Kapitel 1.3), so die Leiter von Prüfstand und Versuchslaboratorium, Carl Sulzberger und Albert Aichele, dann Otto Steinbüchel, Bauingenieur im firmeneigenen Baubüro, ferner Projektierungs- und Montageingenieur und Genieoberst Albert Hafter sowie Generatoren-Konstrukteur Jakob Emil Hunziker, «der seine Maschinen nach den Grundsätzen einfachster Zweckmässigkeit ausbildete und ihnen damit eine Schönheit der Linienführung gab, die allen seinen Konstruktionen das äussere Gepräge verlieh und ihnen den Stempel seiner künstlerischen Persönlichkeit aufdrückte»[54]. Dazu ka-

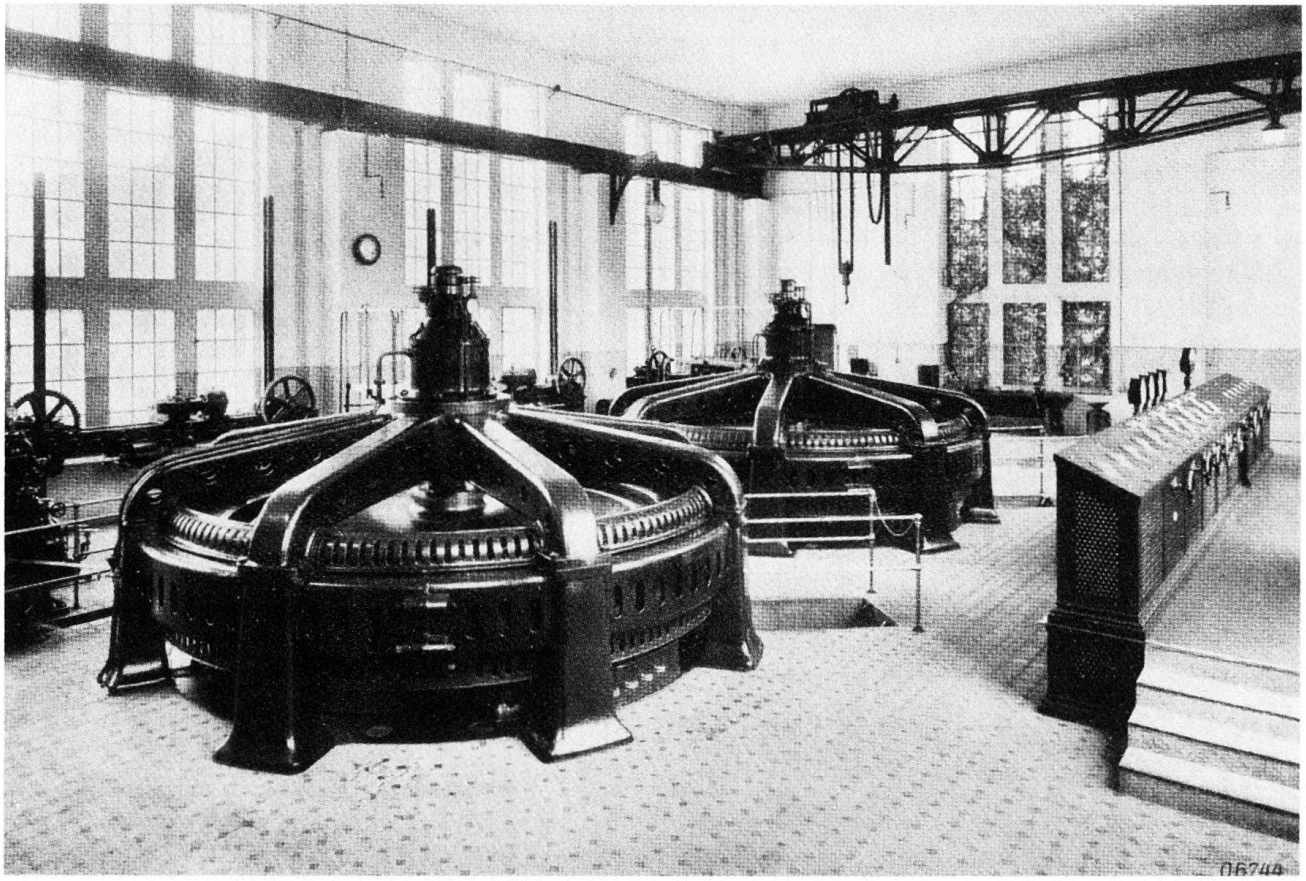
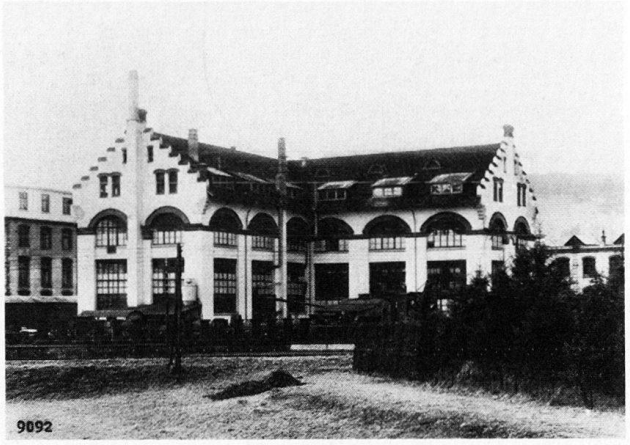


Abb. 36 Baden. Maschinensaal in der Zentrale des 1907–1909 erbauten Elektrizitätswerks Aue, Zustand 1917; Generatoren von Brown Boveri & Cie. Photo aus *BBC Mitteilungen*, Baden, 4 (1917), S. 251.



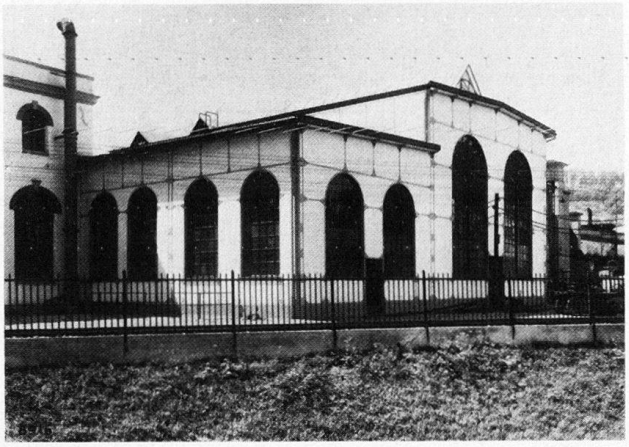


Abb. 37 und 38 Baden. Fabrikanlage der Firma Brown Boveri & Cie. Magazin für Maschinen und Fertigbestandteile, erbaut 1901 von Jules Jaeger & Co (Zürich). Versuchslokal, an die Turbinenfabrik angebaut 1914; Eisenkonstruktion und Backsteinmauerwerk. Photos um 1910 und um 1915.

men Ingenieur und Direktionsmitglied Henri A. Naville, Elektrotechniker und Generalsekretär Jakob Eugen Weber sowie Ingenieur und Betriebsleiter Heinrich Ambühl[55]. In der Motor A.G., der späteren Motor Columbus A.G., der von Walter Boveri 1895 gegründeten Parallel-Firma für Projektierung, Bau und Finanzierung von Kraftwerken und teilweise auch in der 1914 gegründeten staatlichen Firma der Nordostschweizerischen Kraftwerke A.G., wirkten die Ingenieure Agostino Nizzola, Carl von Brodowski, Felix Gugler, Jean Ehrensperger, Albert Matter und Henri Niesz[56].

Brown Boveri & Cie zielte von Anfang an auf internationale Wirksamkeit, was in der Herkunft der Gründer vorbereitet war. Der Bau des damals seit Jahren im Brennpunkt des Interesses stehenden projektierten Elektrizitätswerks der Stadt Frankfurt a. M. wurde der zweijährigen kleinen Firma mit noch nicht einmal 200 Arbeitern gegen die gesamte deutsche Konkurrenz im Herbst 1893 übertragen[57]. Der Bau des ersten Fluss-Grosskraftwerks in der Schweiz 1894–1896 in Ruppoldingen an der Aare (Elektrizitätswerk Olten-Aarburg A.G.) gab den Ausschlag für die von Boveri gegründete Motor A.G. 1895. Die von der Motor A.G. gebauten Kraftwerke Beznau an der Aare 1902 und Löntsch bei Glarus 1908 wurden in der Folge kombiniert, «wobei zum erstenmal nach der Idee von Walter Boveri und Agostino Nizzola eine wasserwirtschaftliche Kupplung eines Hoch- und Niederdruckwerkes verwirklicht wurde»[58]. Die Übernahme der Werke Beznau-Löntsch durch die öffentliche Hand und die damit verbundene Gründung der Nordostschweizerischen Kraftwerke A.G. 1914 markiert einen wichtigen Zeitpunkt in der schweizerischen Elektrizitätspolitik. Die Nutzung der «Urkraft Elektrizität», wie sie den Gründern Brown und Boveri erschienen war, führte immer schneller zur Entwicklung einer Netzstruktur, welche die Werke und die Verbraucher in feinster Verteilung verband. Das bereits bestehende Netz der Eisenbahnlinien wurde durch Elektrifikation «modernisiert», der grösste Teil des Netzes war bereits 1902 als «Schweizerische Bundesbahnen» in öffentlichen Besitz übergegangen. Walter Boveri junior kommentierte diese Entwicklung folgendermassen:

«Mehr und mehr hatten Kantone und Gemeinden erfasst, dass die Stromerzeugung und -verteilung ein einträgliches und verhältnismässig risikofreies Geschäft sei. Da überdies jede Haushaltung Abnehmer der die Gegend bedienenden Kraftwerksgesellschaft werden musste, erhielt die Gestaltung der Strompreise neben ihrer wirtschaftlichen auch eine politische Bedeutung. Allerdings hat dies bei der Übernahme verschiedener Kraftwerke durch die Kantone nicht, wie zu erwarten gewesen wäre, zu einer Senkung der Energietarife geführt, da durch die Ausschaltung jeglicher Konkurrenz unausbleiblich auch der Zwang in Wegfall geriet, die Preise möglichst tief zu halten. Politisch liess sich jedoch der Monopolcharakter der Elektrizitätswirtschaft leicht ausbeuten. Diesem Druck musste schliesslich die Gesellschaft Motor weichen und sehr gegen ihren Willen die Kraftwerke Beznau-Löntsch an die Kantone Zürich, Aargau, Thurgau, Schaffhausen und Zug verkaufen, welche sie in die neugegründeten Nordostschweizerischen Kraftwerke einbrachten.

Ähnliches lässt sich von der elektrischen Traktion berichten. 1899 war die Burgdorf-Thun-Bahn, die erste elektrisch betriebene Vollbahn Europas, eröffnet worden. Die Initianten bezweckten damit in erster Linie den Verkehr aus der Richtung Zürich ins Berner Oberland abzufangen. Dem Umsteigebahnhof Bern sollte gewissermassen das Wasser abgegraben werden. Nach Baubeginn stellte sich jedoch heraus, dass die Strecke mit ihren zu überwindenden Höhenunterschieden von zweihundertvierunddreissig Metern mit Kohlenbetrieb niemals konkurrenzfähig sein würde. Kurzerhand und unbeschwert durch jegliche Sachkenntnis entschlossen sich daher die ländlichen Gründer, die Strecke durch Brown Boveri mit elektrischen Lokomotiven ausrüsten zu lassen, wobei nicht nur diese Lokomotiven, sondern auch die Unterstationen und die Kontaktleitung völlig aus dem Nichts zu schaffen waren. Obwohl die Strecke einwandfrei funktionierte, scheint sie doch nicht überzeugend genug gewirkt zu haben, um die Bundesbahnen von allem Anfang an zur Elektrifizierung der Simplon-Linie zu bewegen. Erst als man herausfand, dass das Ventilationspro-

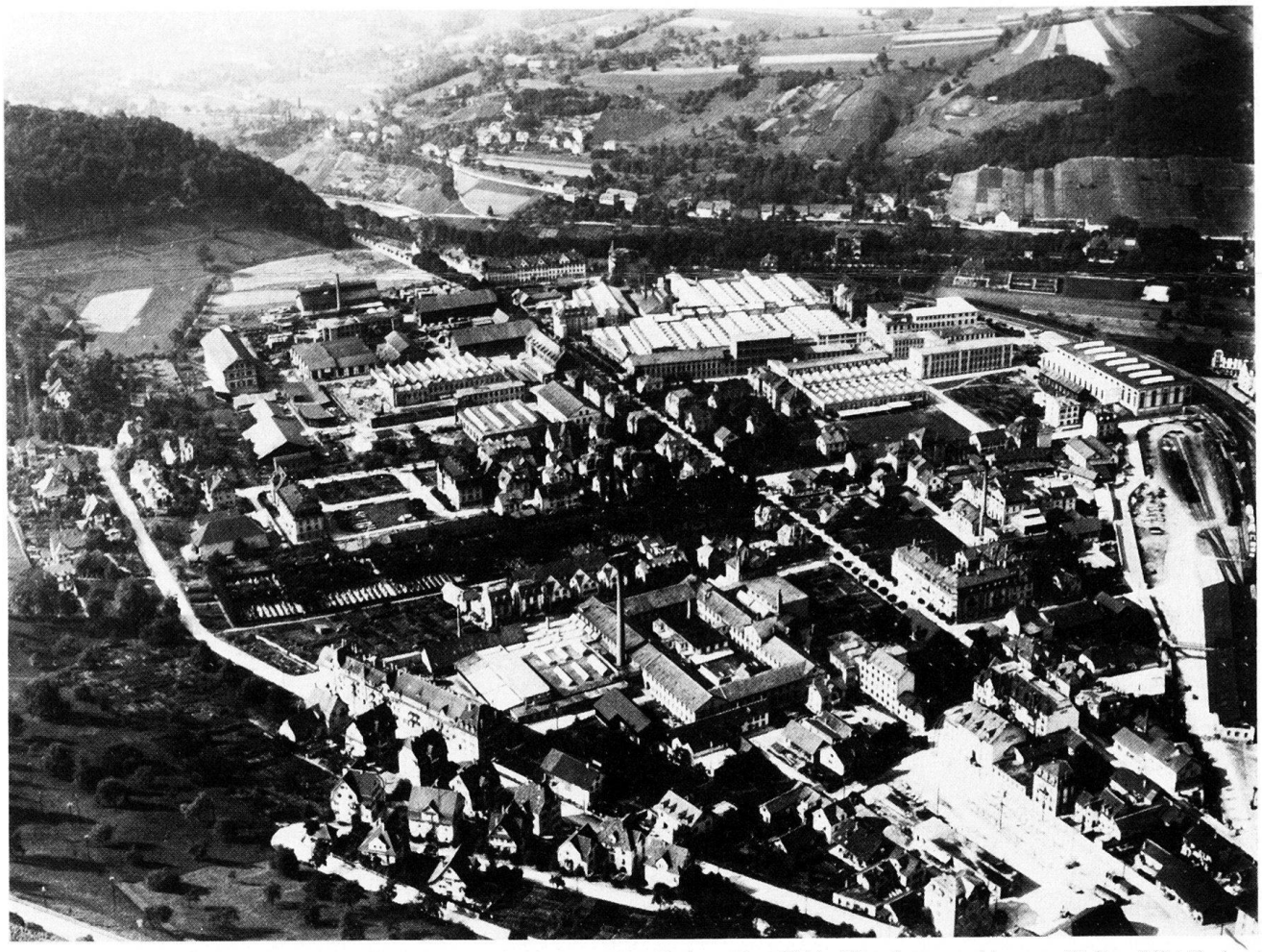


Abb. 39 Baden. Fabrikanlage der Firma Brown Boveri & Cie auf dem Haselfeld. Flugphotographie von Walter Mittelholzer (Zürich) um 1919.

blem bei Dampfbetrieb angesichts der Länge des Tunnels kaum lösbar sei, entschloss sich mein Vater, den Vorschlag zu machen, die Strecke auf Risiko der Firma mit von ihr gelieferten elektrischem Material zu bauen und zu betreiben. Der Erfolg dieser ersten elektrischen Vollbahn ist nicht ausgeblieben; nach zweijähriger Betriebsdauer übernahmen die Bundesbahnen die ganze Anlage. Zwar schloss das Geschäft mit einem erheblichen Verlust ab, hat aber dem Unternehmen auf dem Bahnsektor einen weltweiten Ruf eingetragen.
Trotzdem wurde die allgemeine elektrische Traktion in unserem Lande erst infolge des ersten Weltkrieges planmässig in die Tat umgesetzt[59].»

Das Schweizer Elektrizitätsnetz musste mit immer mehr Grosskraftwerken gespeist werden, an deren Bau BBC beteiligt war, so die Werke Biaschina (1909), Gösgen (1917), Mühleberg (1920), Rempen und Siebnen (1924), Tremorgio (1925), Piottino (1932), Ryburg-Schwörstadt (1930), Albbruck und Klingnau (1933–1934). Parallel dazu baute BBC Kraftwerke in Spanien, Jugoslawien, Norwegen, Japan, Kolumbien, Venezuela, Argentinien und Peru[60].

«Im Zusammenhang mit dieser Entwicklung und dem zunehmenden Zusammenschluss der Netze ergab sich die Notwendigkeit, das ganze Schalterproblem einer von Grund auf neuen Durchforschung zu unterziehen. Hier setzte nun die zielbewusste konstruktive und experimentelle Entwicklungsarbeit unserer jüngeren Technikergeneration ein, die sich über die ganzen zwanziger Jahre erstreckte. Sie brachte uns volle Klarheit in die Natur des Ein- und Abschaltvorganges unter Öl ... Aber die natürlichen Grenzen der Entwicklungsmöglichkeit der Ölschalter waren bereits klar zu erkennen[61].»

Die Vision der «tosenden Bergbäche und reissenden Ströme, deren Kräfte ungenützt dem Meere zufliessen», welche Walter Boveri bewog, sich in der Schweiz niederzulassen und sich der Wassernutzung zu widmen, hatte sich Schritt für Schritt in die Wirklichkeit der durch technische Bannung jederzeit aus einem totalen Versorgungsnetz ableitbaren «Energie» verwandelt. Das Problem der Schaltvorgänge war dem Laien bereits unverständlich, der Ersatz des fliessenden Wassers durch die elektrische Spannung im immer dichter werdenden Netz der Leitungsdrähte war eine Abstrahierung der Wasserkraft.

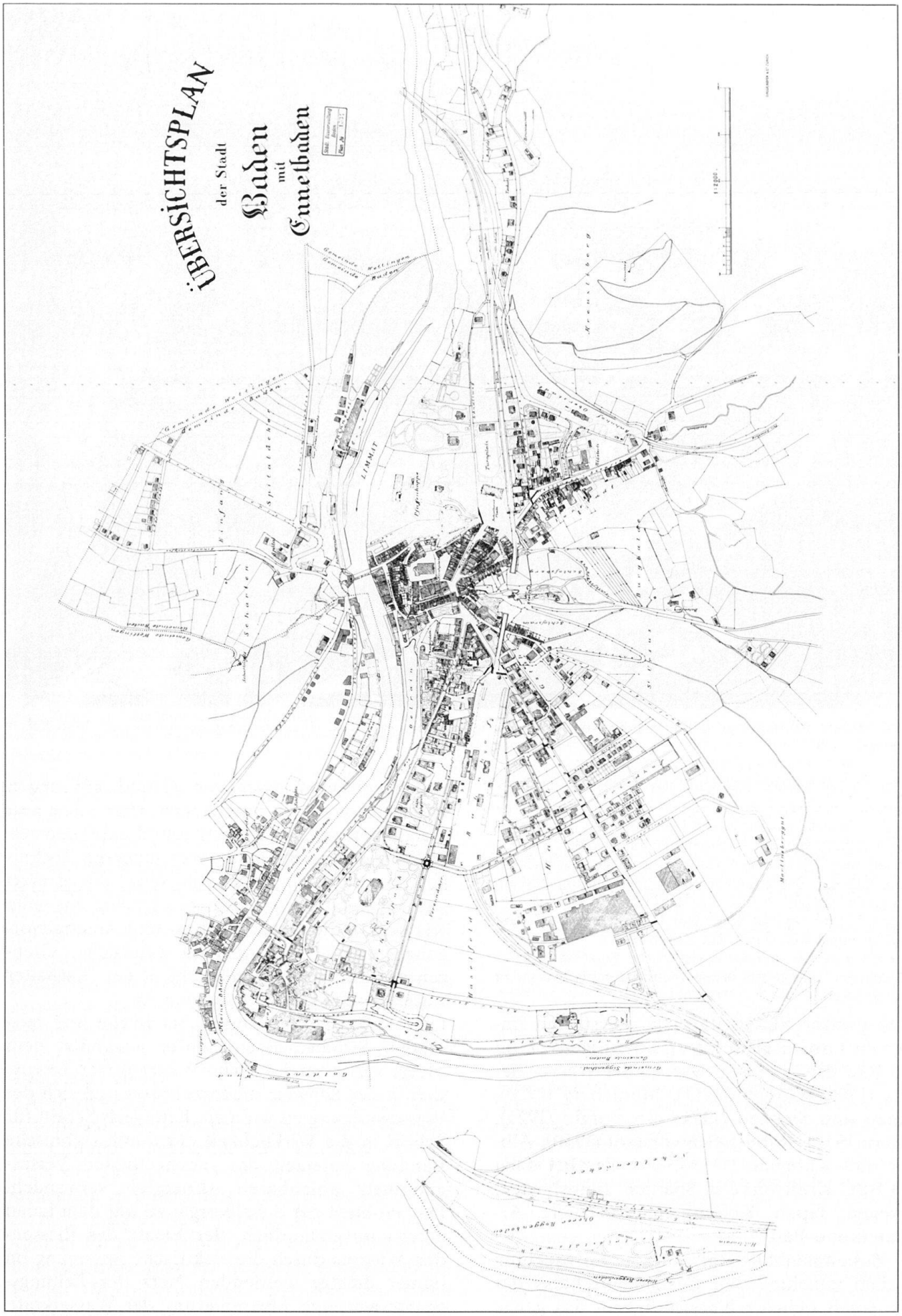


Abb. 40 *Übersichtsplan der Stadt Baden mit Ennetbaden*, um 1900, Massstab 1:2000. Druck von Hofer & Co (Zürich).

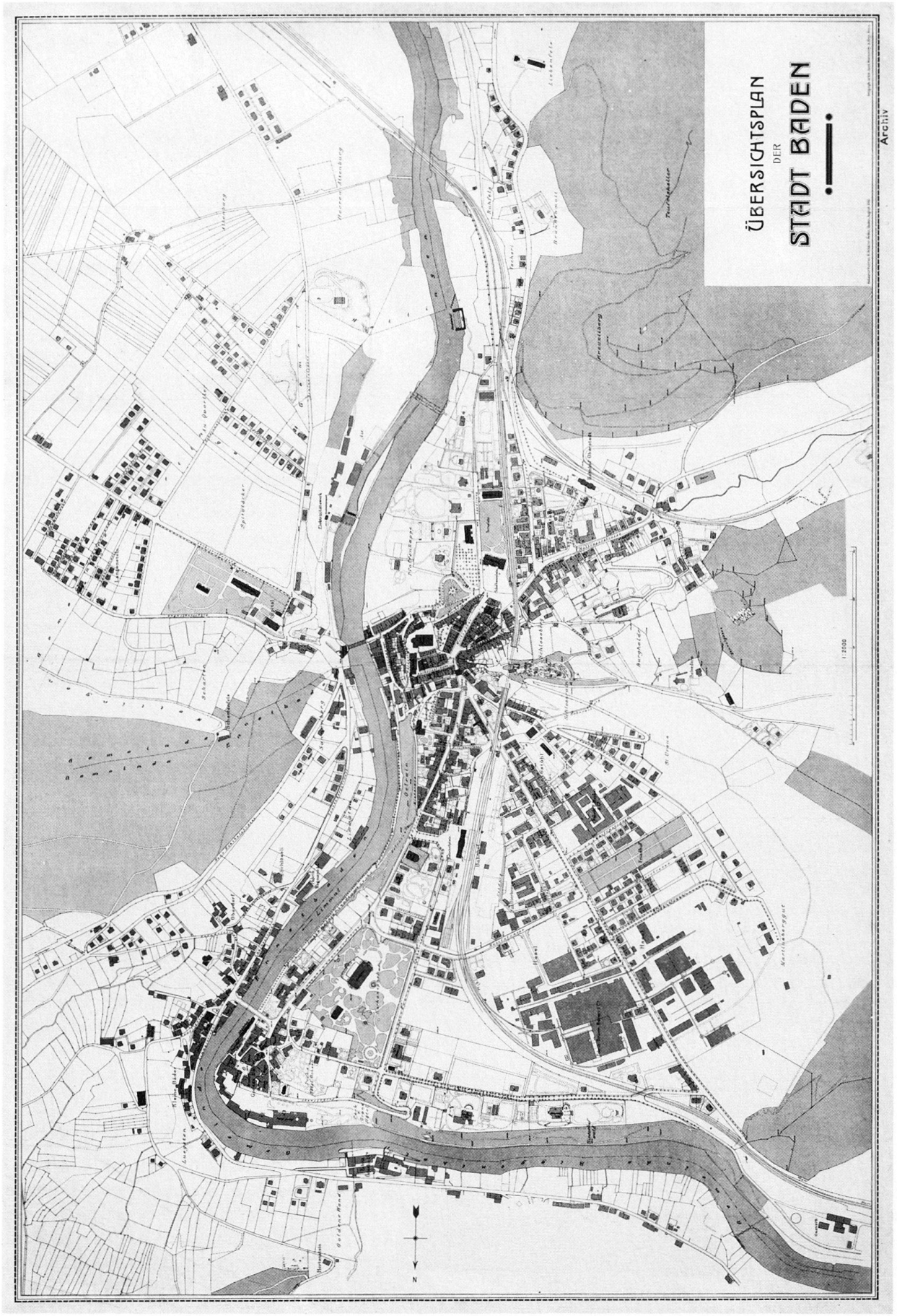


Abb. 41 *Übersichtsplan der Stadt Baden*, aufgenommen im August 1912 vom Katasterbüro E. Schärer-Keller, Massstab 1:2000.

In der elektrischen Leitung und speziell der Überlandleitung war immerhin eine neue Baugattung entstanden, aber auch sie blieb in ihrer filigranen «Gestalt» und verborgenen Sinnfälligkeit «abstrakt», wenn man sie etwa mit ihrem Vorläufer Aquädukt verglich. Erst heute wird die elektrische Leitung langsam als Symbol ihrer Zeit und damit auch als «Bauwerk» anschaulich und verständlich.

2.5 Wohnungsbau und Villenbau

Nach der Schilderung der Kräfte, die von Baden ausgingen und diese Stadt als Zentrale und Machtzentrum der stets wachsenden Energieerzeugung auswiesen, ist der Blick zurückzuwenden zu den Wohnungen der Leiter, Angestellten und Arbeiter der kommenden Weltfirma. Walter Boveri junior führte dazu aus:

«Die Gründe, die zur Wahl der Stadt Baden als Standort der Fabrik führten, waren verschieden. Vor allem wollten die beiden Initianten ihre industrielle Tätigkeit in einer kleinen Stadt beginnen, wo noch wenig Nachfrage nach Arbeitskräften bestand. Die umgebenden landwirtschaftlichen Gebiete sollten ein Reservoir darstellen, aus dem im Falle günstiger Entwicklung ständig neue Arbeitskräfte herangezogen werden konnten, ein Entschluss, der sich in der Folge als äusserst zweckdienlich erwies[62].»

Die Unterbringung der Arbeitskräfte wurde ebenso systematisch besorgt; so konnte nach 50 Jahren auch auf diesem Gebiet eine eindrückliche Entwicklung aufgezeigt werden:

«Bald nach Gründung unseres Unternehmens war im Zusammenhang mit dem raschen Anwachsen der Zahl unserer Arbeiter das Problem der Beschaffung geeigneter Wohnungen akut geworden, das auf dem Gebiete der Gemeinden Baden und Ennetbaden schon aus Gründen der Bodengestaltung nicht gelöst werden konnte. Dagegen hätte das ausgedehnte Wettinger Feld namentlich in der Nähe des Bahnhofes Wettingen günstige Gelegenheit zur Erstellung von Arbeiterhäusern gegeben. Dort aber plante die damalige Nordostbahn die Errichtung einer grossen Reparaturwerkstätte, deren Entstehen uns in der Anwerbung von Arbeitskräften stark behindert hätte. Da sich die Verhandlungen zwischen dem Grundeigentümer und der Nordostbahn in die Länge zogen, griffen wir anfangs des Jahres 1896 zu und erwarben das ganz ebene Land im Ausmass von 60000 m². Wir bauten zunächst an der nach dem Kloster Wettingen führenden Strasse eine Reihe von Häusern im ländlichen Stil, woraus sich dann unsere Wohnkolonie ‹Dynamoheim› (Abb. 42) entwickelte. Das freibleibende Grundstück war für unsere Arbeiter willkommenes Pflanzland, ein Teil desselben musste dann, als die Jahre des Weltkrieges die Wohnungsnot verschärften, in den Jahren 1916 und 1918 mit einer Anzahl weiterer Arbeiterhäuser überbaut werden. Insgesamt sind heute, einschliesslich den später im Gebiete der Gemeinde Fislisbach erstellten, 31 Arbeiterhäuser mit 109 Wohnungen vorhanden.

Unsere Aktion zur Beschaffung von Angestellten-Wohnhäusern nahm ihren Ausgang im Jahre 1906, in dem wir ein in der Nordecke unseres Areals befindliches Wohnhaus, im Volksmund der ‹Stockzahn› genannt, käuflich übernehmen mussten. Zwei Jahre später setzte dann unsere eigene Bautätigkeit ein. Zu diesem Zwecke riefen wir die ‹Baugesellschaft Stein› ins Leben, die dann während der Jahre 1908 bis 1912 eine grössere Anzahl von Beamtenhäusern im Villenstil, teils an der Burghalde, teils im Martinsbergquartier, im Jahre 1920 einen grösseren Block auf unserem Gelände in Wettingen erstellte und verwaltete. Die Mietzinse lagen stets beträchtlich unter den ortsüblichen.

Im Jahre 1923 wurde die ‹Baugesellschaft Stein› liquidiert und die von ihr gebauten Beamtenhäuser gingen in unseren Besitz über. Es handelte sich dabei um 10 Einfamilien- und 29 Mehrfamilienhäuser mit zusammen 103 Wohnungen[63].»

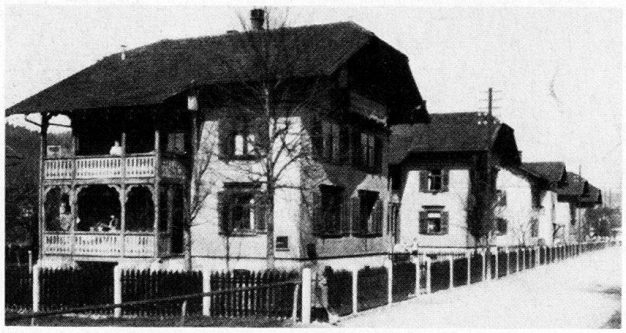


Abb. 42 Wettingen. Arbeiter-Wohnkolonie Dynamoheim der Firma Brown Boveri & Cie auf dem Wettingerfeld, erbaut 1898 (Photographie um 1900); erweitert 1916 und 1918.

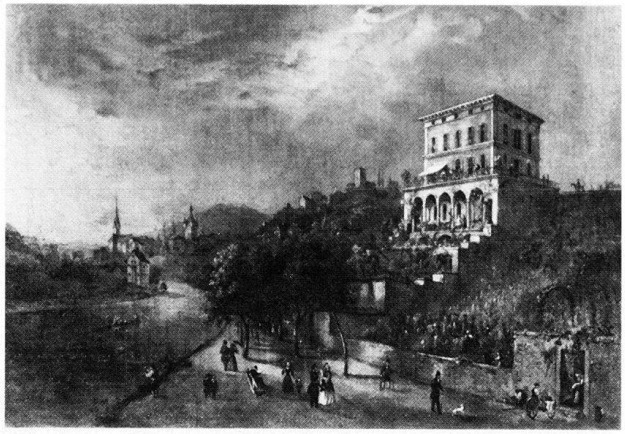


Abb. 43 Baden. Villa im «italienischen Stil», am Steilhang über der Limmat, erbaut 1837–1838 von Kaspar Joseph Jeuch für den Bade- und Stadtarzt Johann Alois Minnich. Ölgemälde um 1840.

Der Aufschwung der Firma Brown Boveri & Cie seit den 1890er Jahren liess nicht nur eine charakteristische Fabriklandschaft mit Arbeiterwohnsiedlungen entstehen, sondern auch ausgesprochene Villenzonen. Sonnige Hanglagen und aussichtsreiche Geländekanten wurden von Direktoren, Verwaltungsräten, Ingenieuren und leitenden Angestellten der Firma bevorzugt. Die topographischen Verhältnisse der Stadt – die hohen Uferböschungen über dem Flussbett und die beidseits der Limmat abfallenden Hänge des Kettenjuras – boten dazu gute Voraussetzungen. Schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte ein ungewöhnlicher Villenbau einen neuen Akzent südlich der Grossen Bäder: Die

1837–1838 von Kaspar Joseph Jeuch für den kantonalen Badearmenarzt Johann Alois Minnich erstellte Villa an der *Bäderstrasse* (Nr. 6) erinnert mit ihrem stufenförmig am Hang angelegten Garten an italienische Vorbilder (Abb. 43)[64].
Walter Boveri hatte Sinn für das aussergewöhnliche Haus: es diente ihm und seiner Frau als erste Wohnung in Baden[65]. Boveri konnte sich hier mit Recht als Nachfolger des 1885 verstorbenen Arztes fühlen, war er doch die neue industrielle Autorität nach derjenigen Minnichs im medizinischen Bereich während der Hochblüte des Badewesens seit den 1830er Jahren. Auch die Ablösung der führenden Architekten kann von hier aus gezeigt werden. Kaspar Joseph Jeuch, der 81jährige Erbauer von Minnichs und nun Boveris Wohnhaus, wurde 1892 als Senior des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins vom 32jährigen Karl Moser geehrt[66]. Jeuch war auch ein in der ganzen Schweiz gesuchter Spezialist der Quellenforschung.

«An die 70 Mineral-, Heil- und Trinkwasserquellen sind von ihm entdeckt, gefasst oder renoviert worden. Daneben beschäftigten ihn Bachkorrekturen, Kanalisationen, Drainage von Grundstücken, Wasserwerkrevisionen für den Aargau, Messung und Berechnung von Wasserkräften für Fabriken, Expertisen für Eisenbahnen. Die Voraussetzung zu diesen technischen Arbeiten bildete ein umfassendes geologisches Wissen, das er sich nicht nur aus beruflicher Notwendigkeit, sondern auch als eigentlicher Liebhaber erworben hatte. So erwies er sich auch auf dem Gebiete der Petrefaktenkunde und der erratischen Blöcke als versierter Kenner der engeren Heimat[67].»

Wie Jeuch hatte auch Karl Moser einen Hang zur Geologie, ja, «bei der Berufswahl standen Geologie, der Moser zeit seines Lebens zugeneigt blieb, und Architektur in Frage»[68]. Es scheint nicht abwegig zu sein, diese Affinität Jeuchs und Mosers zur Geologie vom Genius loci Badens abzuleiten, vom strömenden Wasser der Limmat und vom aufsteigenden der Quellen, am Ort des Durchbruchs durch den Steingrat des Jurazuges. Im Sinn für die Verwendung und Behandlung des Natursteins und im Sinn für die grosse, grosszügig und geschlossene Grundform des Baukubus, wie sie an den Badener Villenbauten deutlich zum Ausdruck kommt, äusserte sich Mosers geologische Affinität dann in verwandelter Form.
Bereits zehn Jahre in Karlsruhe wirkend, erbaute

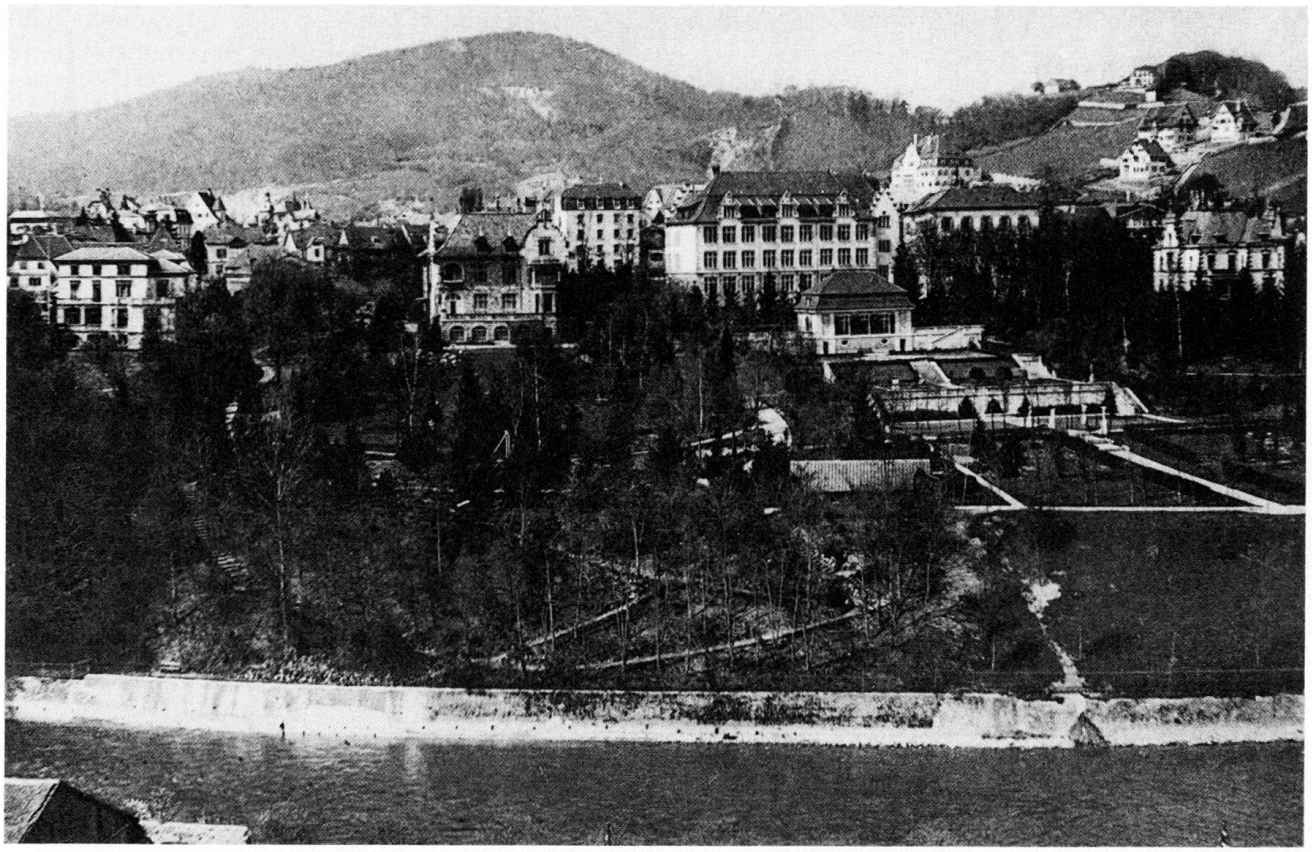
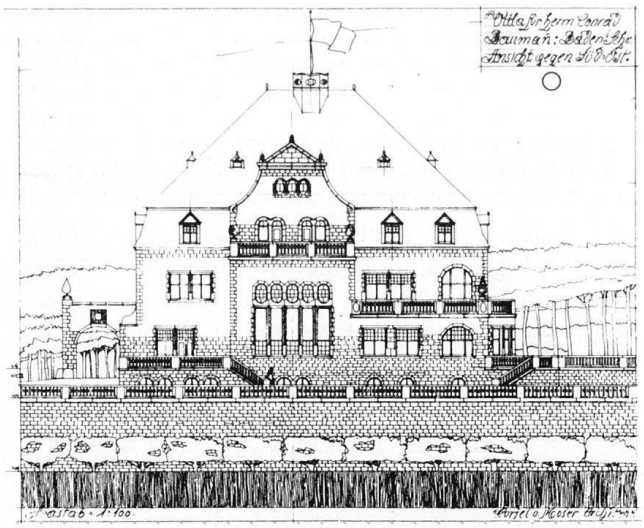


Abb. 44 Baden. Villenzone am Ländliweg, am Steilhang über der Limmat. Rechts aussen Villa Tannegg, erbaut um 1890 von Kaspar Joseph Jeuch für dessen Sohn Karl Robert Jeuch. In der Mitte das Schulhaus Ländli, erbaut 1902–1903 von Dorer & Füchslin, davor der 1908–1909 für Walter Boveri angelegte Barockgarten, links davon die 1895–1897 von Curjel & Moser erbaute Villa; über dem Schulhaus die 1904–1905 von Curjel & Moser für Boveris Schwager Conrad Baumann erbaute Villa Burghalde an der Mellingerstrasse. Links aussen die 1896 von Dorer & Füchslin für Fritz Funk, administrativer Leiter der Firma Brown Boveri & Cie, erbaute Villa. Photographie um 1915.



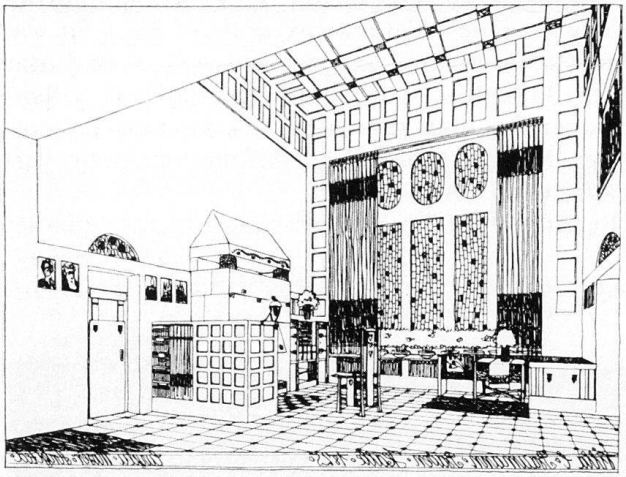


Abb. 45 und 46 Baden, Mellingerstrasse Nr. 34. Villa Burghalde, erbaut 1904–1905 von Curjel & Moser (Karlsruhe) für Ingenieur und Kaufmann Conrad Baumann, Schwager von Walter Boveri. Südostfassade und Halle, Zeichnungen von Curjel & Moser (Hochbauamt der Stadt Baden).

Karl Moser für Brown Boveri 1898–1900 den Fabrikationsbetrieb Mannheim-Käfertal, der sich in der Folge zum Hauptwerk der gleichnamigen deutschen Tochtergesellschaft entwickeln sollte[69]. Für die Firmenspitze in Baden war damals bereits die dritte Villa von Curjel & Moser im Bau. Im Nahbereich der Fabrikanlagen entwikkelte sich die einstige Haselpromenade über dem Steilhang des Limmateinschnittes um 1900 als *Römerstrasse* zur erstrangigen Adresse. Den Anfang machte Charles Brown mit seiner 1898–1899 erstellten Residenz «Römerburg» (Abb. 51). In unmittelbarer Nachbarschaft entstand ein Jahr später die Villa des Bruders Sydney William Brown. 1909 liessen sich BBC-Direktor Oskar Busch und Ingenieur Herbert Brown hier in Villen der Zürcher Architekten Otto Honegger und Gebrüder Bräm nieder. Die Bautätigkeit an der Römerstrasse dauerte bis in die 1920er Jahre. Heute ist der Villenbestand stark dezimiert.

Auch die im Süden der Stadt den Fluss begleitende Hangkante blieb (neben Schulbauten) grösseren und kleineren Villenbauten vorbehalten. Um 1890 erstellte der 80jährige Kaspar Joseph Jeuch am *Ländliweg* für seinen Sohn Karl Robert die heute verschwundene Villa Tannegg. Walter Boveri liess sich von Curjel & Moser 1895–1897 am *Ländliweg* Nr. 5 einen herrschaftlichen Wohnsitz erbauen. Ein Jahr später planten die Architekten Dorer & Füchslin für den kaufmännischen Leiter der BBC, Fritz Funk, ein italienisch anmutendes Landhaus (*Ländliweg* Nr. 7). Eine Fortsetzung in südlicher Richtung erfuhr diese Villenzone nach 1910.

Erst nach der Jahrhundertwende wurde die sonnige, dem Flussbereich aber etwas entfernt liegende Burghalde unterhalb des Aussichtspunktes Belvedere und der Ruine Stein mit Herrschaftshäusern überbaut. Die «Burghalde», eine der bedeutendsten Villenanlagen der Schweiz und ein Hauptwerk von Curjel & Moser, liess 1904–1905 Boveris Schwager Jakob Conrad Baumann-Stockar erstellen. Nach Plänen der Architekten Adolf Bräm (Zürich), Albert Froelich (Brugg und Charlottenburg) sowie Schneider & Sidler (Baden) entstanden in den folgenden Jahren kranzartig um die Villa Burghalde weitere vornehme Wohnbauten. Nach 1920 waren auch die letzten Parzellen des einstigen Rebgeländes überbaut.

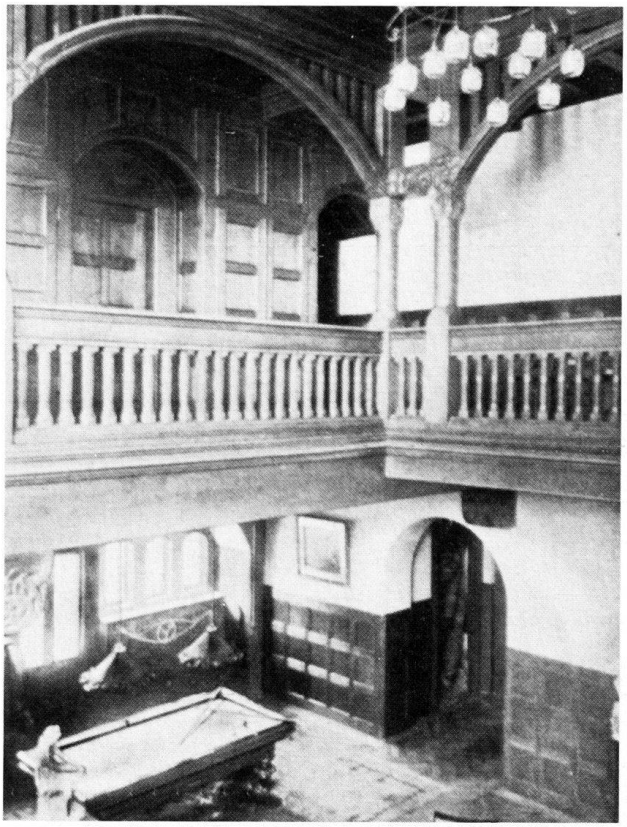
Stand in der ersten Phase des Badener Villenbaues im 19. Jahrhundert Kaspar Joseph Jeuch im Mittelpunkt – wobei seine Tätigkeit zusammen mit dem Wirken seiner Generationsgenossen Wilhelm Waser, Leonhard Zeugheer, Gustav Albert Wegmann, Ferdinand Stadler und Johann Jakob Breitinger in Zürich und Johann Christoph Kunkler in St. Gallen in einem überregionalen Rahmen gesehen werden muss –, so wird in den 1890er Jahren Karl Moser zur beherrschenden Figur in Baden. Seine Werke aber gehören bereits in einen internationalen Zusammenhang.

Der Sohn Robert Mosers (siehe Kapitel 2.3) begann seine Studien 1872 bei Friedrich Bluntschli, Julius Stadler und Georg Lasius am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich. Nach weiterer Ausbildung an der Pariser Ecole des Beaux-Arts und Praxis in Baden und Wiesbaden eröffnete er 1888 in Karlsruhe gemeinsam mit dem fast gleichaltrigen, hier aufgewachsenen Robert Curjel ein Büro. «Die mittelgrosse badische Residenzstadt entwickelte im Gefolge des starken wirtschaftlichen Aufschwunges Deutschlands eine höchst lebendige geistige und künstlerische Aktivität» auf den Gebieten der Architektur und

des Kunstgewerbes, aber auch der Malerei, der Bildhauerei und der Musik[70]. Die Architektengemeinschaft Curjel & Moser erarbeitete sich in Deutschland einen bekannten Namen. Am Anfang ihrer Tätigkeit in der Schweiz stand der Bau der Johanneskirche in Bern, 1891–1893. Durch die 1894 vollendete Sebastianskirche im benachbarten Wettingen lernte Walter Boveri die fortschrittliche Formensprache der Architekten kennen. Als Boveri 1895 Curjel & Moser mit der Erstellung seines Wohnsitzes betraute, war auch deren Gewerbemuseum in Aarau im Entstehen begriffen. Es darf angenommen werden, dass die Aufträge der Wirtschaftsspitzen und Techniker in der Vaterstadt Karl Mosers ein werbewirksames Startkapital sowohl auf architektonischer wie auch auf gesellschaftlicher Ebene für die spätere umfangreiche Tätigkeit von Curjel & Moser – nicht nur im Villenbau – darstellten.
Auf die besondere Situation des Villenbaus in der Schweiz und auf die Vorliebe hiesiger Bauherren für den starken Einbezug der Umgebung kam der an der Landeskunstschule in Karlsruhe lehrende Kunsthistoriker und Professor Karl Widmer (1868–1933) in einem Aufsatz *Wohnhausbauten von Curjel & Moser* 1906 zu sprechen:

«Es ist gerade bei Schweizer Villen auffallend, welch grosser Aufwand mit Gartengelände hier getrieben wird und wie ausserordentlich grosses Gewicht die Schweizer auf Garten- und Landschaftsgenuss legen. Die bergige Natur des Landes bringt es mit sich, dass die meisten Vorstadtvillen auf Anhöhen liegen. Das gibt dem Architekten das ausserordentlich wirkungsvolle Mittel der Terrassierung in die Hand. Das Haus wird als Mittelpunkt einer architektonisch gestimmten Umgebung zur künstlerischen Krönung und zum sorgfältig abgewogenen Abschluss des gesamten Landschaftsbildes[71].»

Karl Widmer, der zwischen 1904 und 1917 in verschiedenen deutschen Bauzeitschriften Beiträge über das Schaffen von Curjel & Moser veröffentlichte, charakterisiert damit auch die Badener Villengärten. Eine romantische Parklandschaft mit verschlungenem Wegsystem deckt das zur Limmat abfallende Gelände der Villa Boveri (Abb. 44, 49), terrassiert ist nur der nördliche Teil des Grundstückes. Stärker in Erscheinung treten die Terrassenanlagen der Villa Burghalde, die zeitlich und formal an die 1903–1904 von den gleichen Architekten erbaute Villa Rudolph an der Scheideggstrasse Nr. 95 in Zürich anschliesst[72].
Architektonisch gestaltete Gartenteile, die in Form und Material Bezug auf das Wohngebäude nehmen, prägten in eindrücklicher Weise auch



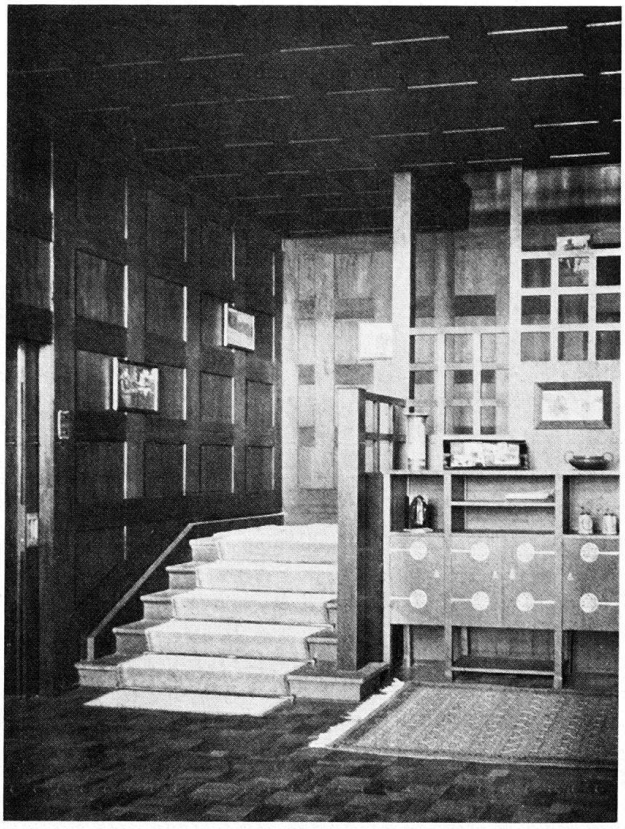


Abb. 47 und 48 Baden. Innenräume in Villenbauten von Curjel & Moser. Neuromanische Halle in der Römerburg, erbaut 1898–1899 (vgl. Abb. 51). Treppenaufgang in der Burghalde, in geometrisierend-kubischen Jugendstilformen erbaut 1904–1905 (vgl. Abb. 45 und 46). Photos aus *Schweizerische Bauzeitung* 40 (1902), S. 213, und aus *Die Wohnung der Neuzeit*, hg. von E. Haenel und H. Tscharmann, Leipzig 1908, S. 72.

die 1957 zerstörte Villenanlage Römerburg (Abb. 47, 51). Dazu schrieben Curjel & Moser in der *Schweizerischen Bauzeitung* 1902:

«Es ist stets eine besondere Gunst des Schicksals, wenn dem Architekten vom Bauherrn ein interessanter Baugrund zur Verfügung gestellt werden kann. Einen solchen hat sich der Besitzer der Römerburg auf dem Hochgestade der Limmat an die Römerstrasse grenzend ausgesucht. Die Römerstrasse im Süden, die Limmat nördlich, fällt das Terrain auf der Westseite stark, auf der Ostseite schwach, gegen einen Wiesengrund ab. Diese Verhältnisse boten Gelegenheit, gegen Westen einen Terrassengarten zu schaffen, der gesonderte und interessante Gartenteile mit Treppenanlagen, Stützmauern, Brustwehren, und Laubgängen enthält und dessen Linien auf das Gebäude vorbereiten und dasselbe mit der Natur verbinden. Dementsprechend sind die dem Hause zunächst liegenden Gartenteile architektonisch, die entferntern frei behandelt. Auch die Bepflanzung des Gartens wurde soweit möglich nach architektonischen Grundsätzen durchgeführt... Eine grosse Anzahl Veranden und Terrassen bietet zu jeder Tageszeit Gelegenheit zu angenehmem, schattigem Aufenthalt im Freien und zum Genusse der abwechslungsreichen Landschaftsbilder[73].»

Das Bestreben von Curjel & Moser, aus ihren Bauten Gesamtkunstwerke zu machen, kennzeichnet auch die Detailplanung der Ausstattung. Bei den genannten Badener Villen waren es befreundete Maler und Bildhauer, die zur Vollendung der Bauten beitrugen[74]. Der erst 24jährige Oskar Kiefer aus Ettlingen bei Karlsruhe, der gleichzeitig auch an Karl Mosers Pauluskirche in Basel (1898–1901) arbeitete, war mit Wilhelm Sauer aus Karlsruhe der Schöpfer der bauplastischen Werke in Stein und Holz an der Römerburg[75], die Glasmalereien stammten von Albert Lüthi in Zürich, der auch Fenster für die 1896–1900 von Curjel & Moser erbaute Christuskirche in Karlsruhe lieferte. Bei der Villa Burghalde zogen die Architekten weitere Karlsruher Künstler bei, so Bildhauer Professor Fridolin Dietsche und Heinrich Kley, der ein Mosaikbild für die dortige Halle schuf[76]. Bezüglich Material und Farbe richtete sich die Innenausstattung nach den Angaben der Architekten[77].

Die perspektivischen Raumentwürfe zur Villa Burghalde dokumentieren die Grosszügigkeit, in der sich Bauherr und Architekt begegneten (Abb. 46, 281)[78].

So wie die Geschichte der Firma Brown Boveri & Cie der Modellfall für die schweizerische Industrieentwicklung der Periode um 1900 ist und wie Brown und Boveri Modellfiguren für Gründer sind, so sind ihre Villen Modellfälle für die Gattungsgeschichte des damaligen vornehmen Wohnhauses in der Schweiz, und es erscheint nur als folgerichtig, dass diese Häuser auch vom bedeutendsten Schweizer Architekten jener Zeit geschaffen wurden. Diese Villen heben sich durch ihre Besonderheit auch von den in der näheren und weiteren Umgebung stehenden, von Badener und Zürcher Architekten erbauten anderen Badener Industriellenhäusern ab. Ein Parallelfall erscheint auch in dieser Beziehung und in der gleichen Generation in Winterthur mit den Villen der dortigen Industriellen, welche der am Technikum wirkende Architekt Robert Rittmeyer (1868–1960) erstellte. Ein weiterer verwandter Fall ist das Wirken der Zürcher Architekten Pfleghard & Haefeli für die Familien Spengler und Holsboer in Davos[79].

Eine Analyse des Verhältnisses zwischen Bauherr und Architekt müsste bei Brown, Boveri und Moser vor allem die Parallelen zwischen der schöpferischen technischen und wirtschaftlichen Potenz der Elektrizitätspioniere bei der Verwandlung der Wasserkraft in Energie einerseits und der Verwandlung des architektonischen «Historismus» in die kubischen, linear fliessenden und geometrisierenden Variationen des «Jugendstils» sowie den Einbezug von «national-romantischen» Elementen des Heimatstils im Oeuvre der Architekten aufzeigen.

Im hier gegebenen Rahmen muss sich die Darstellung auf die Erwähnung des überlieferten Materials über Bauherren und Architekt beschränken. Walter Boveri junior berichtet, dass sein Vater sich von Mosers Neugotik[80] nicht angesprochen fühlte und sich dementsprechend im eigenen Haus (Abb. 49) «stilistisch» nicht zu Hause fand:

«Mein Vater, der seine Jugend im fränkischen Bamberg, umgeben von Meisterwerken des Barocks, verbracht hatte, war darüber stets sehr betrübt. Als ganz junger Bauherr hatte er jedoch seine Vorliebe für diesen Stil einem damals schon sehr anerkannten und recht eigenwilligen Architekten gegenüber nicht durchzusetzen vermocht. Mit um so grösserer Hingabe und Begeisterung gelang es ihm etwa sechzehn Jahre später, seine Neigung zu verwirklichen. Auf einem an unseren englischen Garten anschliessenden, leicht abfallenden Gelände schuf er mit dem bekannten Münchner Architekten Carl Sattler, stets wohlwollend beraten von dessen Schwiegervater, dem berühmten Bildhauer Adolf von Hildebrand, einem der Förderer des neu erwachenden Barockstils, jenen zweiten Garten, von dem aufgenommen und umschlossen man sich in ein vergangenes Jahrhundert zurückversetzt fühlte. Lange nach dem Tode meines Vaters fand ich einmal unter seinen Papieren Skizzen der Balustraden, die Zeugnis ablegen von der Gründlichkeit und dem Kunstverständnis, mit welchem jede Einzelheit geplant und ausgearbeitet wurde. Da gibt es raffinierte Unterschiede zwischen scharfen Kanten, welche Schatten werfen, und solchen, die abgerundet werden, um es zu vermeiden. Dieses wohlerwogene Formenspiel lässt jene Vollendung und Geschlossenheit entstehen, die so beruhigend auf empfindsame Menschen wirken. Der Erfolg als Lohn der Mühe ist nicht ausgeblieben, denn als nach wenigen Jahren die Wipfel der Ulmenallee sich zum Gewölbe einer Kathedrale vereinten, erwachte zwischen den schattigen Alleen und den leise singenden Brunnen jene Anmut und Harmonie, welcher wir als der Ausdruckssprache des achtzehnten Jahrhunderts noch heute bezaubert verfallen...

Der Gartensaal war der Mittelpunkt des in den Jahren 1908 und 1909 erbauten Barockgartens. Er besteht aus einem einzi-

Abb. 49 Baden, Ländliweg Nr. 5. Villa des Firmengründers, Ingenieur Walter Boveri, erbaut 1895–1897 von Curjel & Moser (Karlsruhe); seit 1943 Klubhaus der Firma Brown Boveri & Cie. Rechts der 1908–1909 von Carl Sattler (München) erbaute Pavillon im Barockgarten. Photographie aus der Festschrift *75 Jahre Brown Boveri, 1891–1966,* Baden 1966.

gen Raum mit drei französischen Fenstern auf jeder Längsseite. Durch die hinteren blickt man auf einen mit Bäumen bepflanzten Platz, durch die vorderen hinunter auf die Terrassen, über die sich der Garten gegen den Fluss hinzieht. Gerade unterhalb des mittleren Fensters befindet sich ein grosser Springbrunnen, dessen Plätschern an heissen Sommertagen, wenn man bei geschlossenen Läden nach dem Mittagessen in ein interessantes Buch vertieft, oder in schönen Sommernächten in die Dunkelheit des Gartens hinausschaute, dazu beitrug, die Stille und Abgeschiedenheit des Ortes mit einem poetischen Klingen zu untermalen. Auf der entfernten Schmalseite des Raumes ist ein von Bildhauer Hildebrand verfertigter Kamin eingebaut, dessen steinerner Querbalken von zwei Putten getragen wird. Seine Mitte schmückt die Maske eines Frauenkopfes, dessen Augen geschlossen sind. Ein Lächeln, das die Züge schwach bewegt, scheint zu besagen: ‹Nichts bleibt mir verborgen, aber in meiner überlegenen Nachsicht kann ich alles verstehen.›... Zuunterst durchquert den Garten eine Platanenallee, in der mein Vater, von einem Hund umwedelt, gerne auf- und abwanderte, um seinen Gedanken nachzuhängen. Von dort aus überblickt man am besten die ganze, wohlgelungene Anlage. Im Vordergrund hinter einer Rasenfläche ragte damals eine Ulmenallee empor, die im Inneren den Eindruck einer riesigen, grünen Kathedrale erweckte. In einem Rondell in der Mitte stehen im Kreise vier steinerne Gestalten, die vier Jahreszeiten darstellend. Zwischen den Stämmen hindurch reicht der Blick bis zu einer einige Meter hohen Mauer, die dicht mit wilder Rebe überwachsen ist und deren Mitte ein Brunnen ziert, dessen Wasser sich aus einem Fischkopf in eine obere Schale ergiesst, die überfliessend es an das grosse Brunnenbecken weitergibt. Die nächsthöhere Terrasse trägt eine steinerne Sonnenuhr und ist durch kleine Buchshecken in regelmässige Beete eingeteilt. Rechts und links in der Böschung gegen die folgende höherliegende Terrasse, zu der man auf einer breiten Mitteltreppe emporgelangt, befinden sich zwei tiefliegende Brunnen mit Hirschköpfen als Wasserspeier, die von riesigen Trauerweiden überdacht werden. Steigt man diese Treppe hinauf, so erreicht man das Bassin unter dem Gartensaal, an dessen Wand früher herrliche Rosen wuchsen. Die beiden seitlichen, zur Höhe des Saals führenden Treppen enthalten in ihrer dem Garten zugewandten Mauerfläche zwei kleinere Brunnen, deren Wasser dem Munde von Frauenköpfen entspringt. Diese Köpfe wurden von Theodor Georgii, einem der Schwiegersöhne Hildebrands, gehauen und sind Abbilder der Töchter des Meisters[81].»

Am 16. Oktober 1943 übergab Walter Boveri junior sein Elternhaus den Angestellten der Firma als Klubhaus. Er schilderte in der Ansprache den barocken Garten (wo die Eltern begraben wurden) als den wahren Wesensraum seines Vaters[82], während die Villa der Wirkensbereich der Mutter gewesen sei[83].

Die Neigung Boveris zum Barock zeichnet eine lokale Parallele nach: die ersten Büroräumlichkeiten der Firma wurden 1891 im 1790 erbauten Spätbarockpalais «Zum Schwert» an der Ölrainstrasse eingerichtet, 1898–1906 war das «Schwert» erstes Klubhaus der Firma[84]. 1926

liess sich dann Ingenieur Jean Ehrensperger, Direktor der Motor Columbus, am *Ländliweg* Nr. 11 ein neubarockes Wohnhaus in starker Anlehnung ans «Schwert» errichten. Als zweites Klubhaus der BBC diente das klassizistische Haus «Zum Augarten» (*Schlossbergplatz,* nach Nr. 7)[85], erworben 1918 aus der Zeit-Affinität zum Klassizismus, welchem damals auch Karl Moser mit Kirche und benachbarten Wohnhäusern in Zürich-Fluntern (1918–1920) huldigte.

Im Gegensatz zu Walter Boveris Verhältnis zum eigenen Haus, war Charles Browns «Römerburg» (Abb. 51) sichtlich aus eigener Wahl entstanden. Walter Boveri junior schildert Brown als Exzentriker:

«Gelegentlich träumte dieser grosse, wohlgebaute, ungeheuer muskelstarke Mann davon, die Strassen Badens in Begleitung eines Tigers zu durchschreiten. Ein Glück, dass sich dieser Traum nicht verwirklichen liess. Ganz hat er ihn bei seiner eigensinnigen Natur jedoch nicht aufgegeben, denn eines Tages brachte er ein Raubtier mit nach Hause, welches er irgendwo erstanden hatte und das als Tigerkatze bezeichnet wurde[86].»

Brown legte die Strecke zwischen Wohnhaus und Fabrik lange Zeit auf dem Hochrad zurück, mit dem er auch als Kunstfahrer auf dem Schulhausplatz brillierte. Vom Flugpionier Otto von Lilienthal erwarb er schon 1894 ein Segelflugzeug, das er nie bestieg, ebensowenig wie den Aeroplan, den er von Louis Blériot 1909 nach dessen Kanalüberquerung kaufte. 1904 kauften Brown wie Boveri in Paris je ein Automobil der Marke Renault[87].

«Im Keller seiner Villa Römerburg besass Charles Brown ein kompliziertes Gerät, um flüssige Luft herzustellen, das allerdings nie in Betrieb gesetzt wurde, und als das Ehepaar Curie das Radium entdeckte, erstand er sofort 1/10 und 1/100 Gramm, die von da an tatenlos in ihren Bleikapseln verschlossen in einem Schubfach schlummerten. Diese seine Römerburg, welche er etwa um die Jahrhundertwende errichten liess, war ein eigenartig romantisches Gebäude, halb Jugendstil, halb toskanische Villa mit Steinplastiken, Sphinxe und Eulen darstellend, die etwas Ägyptisches ausstrahlten. Dort trug er seine Exzentrizitäten zusammen, und wenn ich ihn in späteren Jahren besuchte, führte er meinen erstaunten Augen manch seltsamen Gegenstand vor[88].»

Zusätzlich zu den Assoziationen, welche die Römerburg in Walter Boveri junior auslösten, muss auf die Namenwahl hingewiesen werden: Die nahen römischen Ausgrabungen um 1891–1892, welche schon der Strasse den Namen gaben, inspirierten auch Brown. Der Elektropionier musste sich an dieser Strasse als Römer fühlen, seine industrielle Macht berechtigte ihn nicht nur zur Römervilla, sondern zur Römerburg. Schliesslich trugen auch die bronzenen chinesischen Drachenfiguren (Abb. 51) zur kosmopolitisch changierenden Atmosphäre des Ortes bei. Die Vignette, die wahrscheinlich die Planmappe mit Mosers Entwürfen zierte (Abb. 50), belegt noch eine

Abb. 50 Baden, Römerstrasse Nr. 36. Zeichnung von 1898, in Anspielung auf mittelalterliche Bauhütten im Hinblick auf das zu schaffende «Gesamtkunstwerk Villa Römerburg». Gekrönter Adler als Schildhalter des Bauherren-Wappens, mit Initialen C.E.L.B. (Charles Eugen Lancelot Brown).

weitere Assoziationsrichtung. Hier hält ein gekrönter Adler den Schild mit Wappen und Initialen des Bauherrn. Walter Boveri junior wies in einer oben zitierten Ansprache (S. 416) auf die adlerähnlichen Züge Browns hin. Der Höhenflug seiner Gedanken musste ihn, eingedenk seines dritten Vornamens Lancelot, als Ritter an die Tafelrunde König Artus' bringen, zurück ins sagenumwobene Mittelalter. Wie sie in der äusseren Gestalt der Villa dem Bauherrn gerecht werden konnten, gingen Curjel & Moser auch bei der Grundrissdisposition auf die Bedürfnisse der Zeit ein, welche immer mehr von der englischen Wohnkultur diktiert wurden. Das lange vorgegebene klassische Raumschema wurde verlassen. Vom Gedanken geleitet, «möglichst abwechslungsreiche Räume zu schaffen und die verfügbare Bodenfläche vollständig zu Wohnzwecken auszunutzen», entwickelten sie einen funktionellen Raumkranz um die zentrale Halle, die zugleich als Wohn-, Empfangs- und Billardzimmer diente[89].

In ganz anderen Formen präsentiert sich die benachbarte, fast gleichzeitig entstandene Villa Langmatt, die Curjel & Moser 1900–1901 für Charles' Bruder Sidney William Brown erstellten (*Römerstrasse* Nr. 30). Der östliche Gebäudeabschluss in Sichtfachwerk unter Krüppelwalmdach ist eine Demonstration rustikaler Architektur im Zeichen aufkommender Heimatstil-Bestrebungen, welche sowohl englische, wie deutsche als auch schweizerische Erinnerungen auszulösen vermag (Abb. 349).

Geschlossenheit der Baumasse besticht hier wie bei der 1904–1905 entstandenen Villa Burghalde an der *Mellingerstrasse* Nr. 34. Die auf Zweck-

mässigkeit und Behaglichkeit ausgerichtete Grundrisseinteilung ist, wie Karl Widmer 1906 festhielt, das Resultat «langjähriger Praxis und reifer, im Gedankenaustausch mit dem Bauherrn gewonnener Erfahrung»[90]. Die Gestaltung der Villa spiegelt auch die Auseinandersetzungen der Architekten mit den damaligen avantgardistischen Stilströmungen der Münchner und Wiener Sezession. Ebenso fanden die für den Wohnungsbau sehr einflussreichen Ausstellungen der Darmstädter Künstlerkolonie 1901 und 1904 im Bau dieser Villa einen schöpferischen Niederschlag (Abb. 46, 48)[91].

In den 1920er Jahren wandte sich Karl Moser der «sachlich-konstruktiven» Architektur des Neuen Bauens zu. In der Reihe der damals entstandenen wichtigeren Bauten (darunter die 1926–1927 erstellte katholische St. Antoniuskirche in Basel) ist auch Mosers neues Postgebäude an der Badener *Bahnhofstrasse* Nr. 3 zu erwähnen. Das Projekt zum 1931 vollendeten Bau erregte wegen des Flachdachs Anstoss. Trotz der einstimmigen Empfehlung der Baukommission bestand der Gemeinderat auf einem geneigten Dach, weil dies schon früher beschlossen worden war und «weil auch die bestehenden Bauten auf dem Bahnhofplatz steile und halbsteile Dächer tragen». Der Eisenbetonbau erhielt in der Folge ein allerdings nur aus Distanz sichtbares «halbsteiles» Dach[92].

Mit dem Schaffen Karl Mosers erlangte diese Badener Architektenfamilie in der dritten Generation internationales Ansehen. Auszeichnungen und Berufungen von Karl Moser bestätigen die Wertschätzung seines architektonischen Werkes, so die Verleihung eines Professorentitels 1906 durch den badischen Grossherzog, Berufung zum Professor für Architektur an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich 1915 (eine erste Berufung im Jahre 1900 hatte Moser abgelehnt). 1929 wurde Moser zum Ehrenpräsidenten des ersten der Congrès internationaux de l'architecture moderne (CIAM) gewählt[93].

Die Bedeutung, die Karl Moser zukommt, fand eine Fortsetzung im Wirken seines Sohnes Werner Max Moser (1896–1970), eines Bahnbrechers der modernen technischen Architektur in der Schweiz. Zweiunddreissig Jahre dauerte die er-

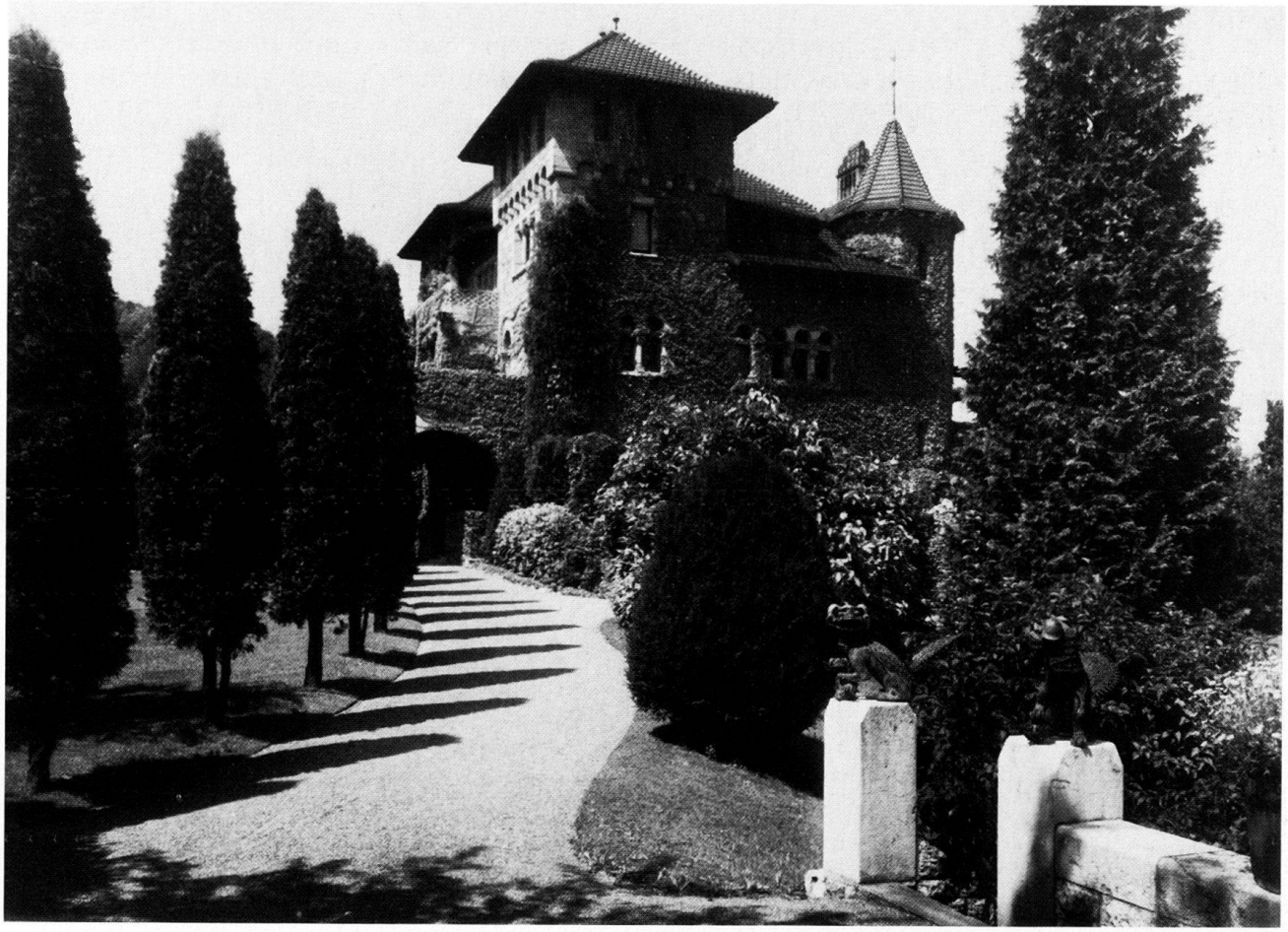


Abb. 51 Baden, Römerstrasse Nr. 36. Villa Römerburg, erbaut 1898–1899 von Curjel & Moser für Ingenieur und Firmengründer Charles Eugen Lancelot Brown. Abgebrochen 1957. Photo um 1915.

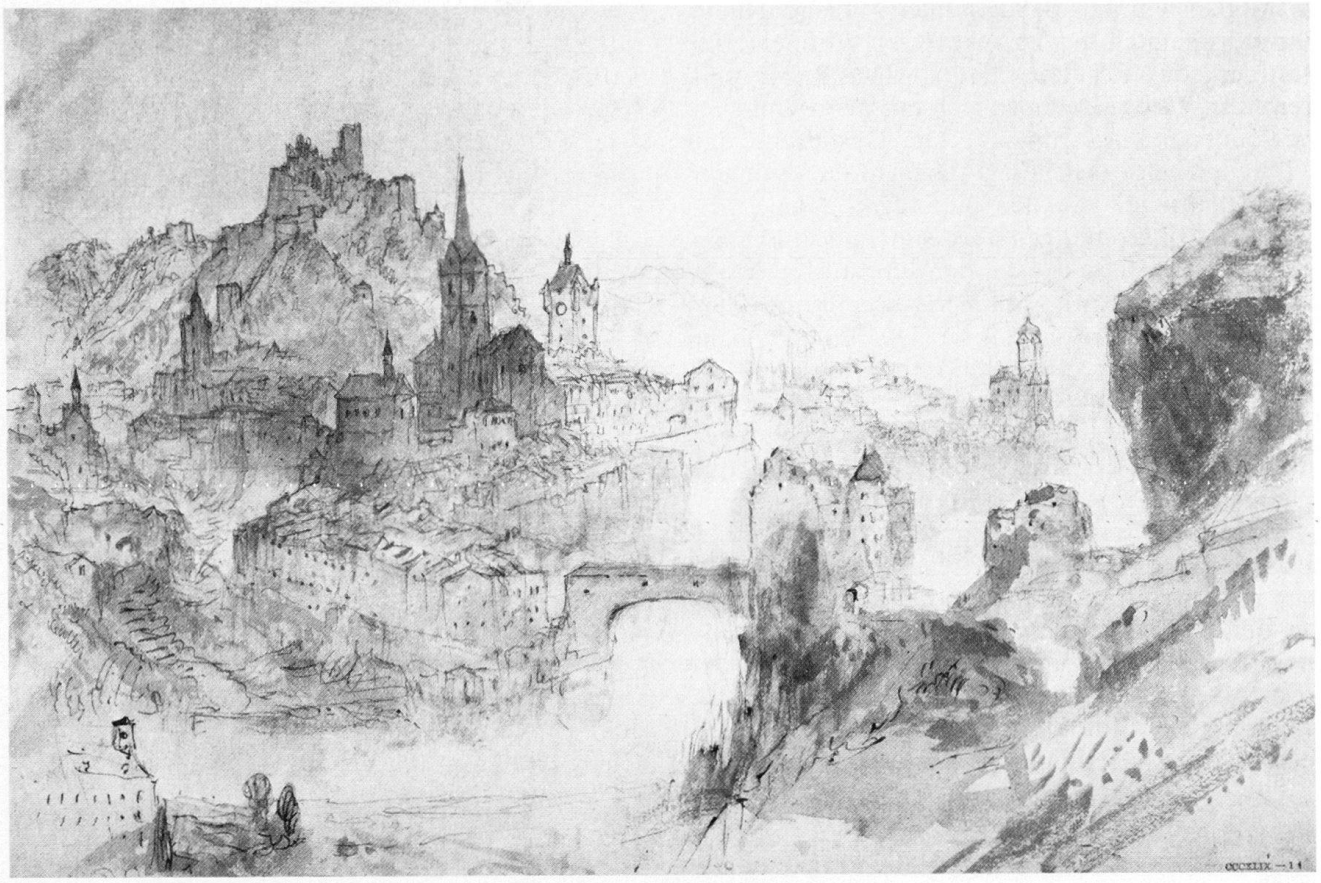


Abb. 52 Ansicht von Baden, Aquarell 1841 von William Turner (1775–1851). Romantische Vision der kulissenhaften und reizvoll abgestuften mittelalterlichen Stadtlandschaft.

folgreiche Architektengemeinschaft, die er 1937 mit Max Ernst Haefeli und Rudolf Steiger einging. 1958–1964 stand Werner Max Moser dem Lehrstuhl für Architektur an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich vor[94]. Sein 1924 geborener Sohn Lorenz Moser ist heute als Architekt tätig.

2.6 Alt- und Neu-Baden

Als Ausgangspunkt zu grundsätzlichen Betrachtungen über *Modernen Wohnbau und Geschmack* im *Schweizerischen Jahrbuch* diente die Stadt Baden 1906 dem deutschen Kunsthistoriker und Architekten Casimir Hermann Baer (1870–1942), der um 1900 in die Schweiz übergesiedelt war. Der engagierte Bewunderer alter Baukunst – er war Mitbegründer der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz und Initiant des Inventarwerkes *Das Bürgerhaus in der Schweiz* – fand in Baden eine leidlich erhaltene Altstadt:

«Das was uns Baden zeigt, ist keine Ausnahme; das Beispiel erscheint typisch für die allmähliche Ausdehnung unserer Schweizer Städte und nur dadurch vor anderen besonders bemerkenswert, dass, dank der langsameren Entwickelung des aargäuischen Städtchens, nicht, wie z. B. in Zürich, alle Mauern und Tortürme der Erweiterungswut zum Opfer fielen und die neuen Stadtteile nicht, etwa wie in Bern, allzu langweilig, reissbrettmässig und winkelrecht angelegt wurden. ...
Wer heute in den Bahnhof der Stadt Baden im Aargau einfährt, den begrüssen mannigfache Architekturbilder. Von den Bergen schauen ehrwürdige Burgen, teils in Trümmern, teils umgebaut, auf das alte malerische Städtchen herab, das mit seinen Giebeln, Toren und Kirchtürmen die steilen Ufer des tief eingeschnittenen Flusses umsäumt. Hohe wohnliche Dächer, eng aneinander geschmiegt, einzeln für sich schlicht, fast formlos, in der Gesamtheit aber eine Gruppe von unendlichem Reiz, lassen jene langweilig behagliche Stimmung ahnen, die den Strassen unserer Kleinstädte eigen ist. Und gestatten die schmalen Gassen zwischen hochragenden Giebelhäusern hie und da einen Einblick, so fesseln bald Erker, bald Torwege oder schmucke Wappenschilder den Blick und zeigen wie unsere Vorfahren verstanden, den Kunstformen ihrer Zeit bei der Verwendung zu bürgerlichen Bauten unbeschadet ihrer Schönheit den Charakter zweckentsprechender Sachlichkeit zu verleihen[95].»

Alt-Baden, dessen städtebaulicher und landschaftlicher Reiz schon William Turner und John Ruskin faszinierte (Abb. 18, 52), erscheint als gedrängte Kulisse bewegter Dachlandschaften, die von trutzigen Türmen und Burgen überragt wird. Die Zeichenkraft des im 15. Jahrhundert erbauten Stadt- oder Bruggerturmes prägt in der Gullschen Neuschöpfung von 1892–1898 nicht zufällig die Anlage des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich. Umgeben von ande-

ren Türmen und Architekturelementen aus den verschiedenen Landesteilen bildet das Badener Wahrzeichen die Mitte dieser nationalen Architekturverschmelzung[96]. Bewusste Anlehnungen an lokale Architekturmotive kamen um die Jahrhundertwende auch in Baden selbst zur Anwendung. Sowohl die Giebelfronten der Mikartafabrik auf dem Areal der Firma Brown Boveri & Cie (früher Magazin für Maschinen und Fertigbestandteile, erbaut 1901 von Jules Jaeger & Co in Zürich) als auch jene des Maschinenhauses des Elektrizitätswerkes Aue (erbaut 1907 von Dorer & Füchslin) nehmen Bezug auf die spätgotischen Treppengiebel von 1487–1490 des ehemaligen Landvogteischlosses (Abb. 37 und 53). Selbst die um 1901 an der *Wettingerstrasse* Nrn. 3–7 erstellten Mietshäuser antworten mit gleichem Giebelmotiv dem nahen Landvogteischloss, welches im Zeichen dieser Wertschätzung 1909–1912 von Otto Dorer gründlich restauriert und dabei von Joseph Zemp in Zürich denkmalpflegerisch überwacht wurde. Als Städtisches Museum wurde das Schloss nun noch mehr zur stellvertretenden Verkörperung der Stadtgeschichte. Eher romantisch-sentimentale Erinnerungen an vergangene Zeiten der Stadt löst das zinnen- und türmchenbewehrte Aussichtsrestaurant Schloss Schartenfels von 1882 und 1894–1895 aus (Abb. 54).

Neben dieser Architektur, die Rücksicht und Rücksprache mit dem historischen Stadtbild nahm, war die Fabriklandschaft auf dem Haselfeld entstanden, welche in starkem Gegensatz zur Harmonie von Alt-Baden stand:

«Dies Bild alter heimeliger Wohnbaukunst wird von einem Kranz neuerer Bauwerke umgeben, der die Verbindung zwischen dem einst durch Mauern und Türme streng abgeschlossenen Stadtbild und der umgebenden Landschaft herstellt. Da stehen neben den schlichten Bahnhofsbauten aus der Mitte der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und den langweilig strengen Fassaden ernster Schulhäuser Neubauten mit Giebeln, Spitzen, Erkern und Türmchen herausgeputzt, hier als Miethäuser, dort als Einzelwohnungen und Villen, immer aber mit Motiven überladen und im Gegensatz zu der ruhigen harmonischen Wirkung der nahen alten Bauten von ganz besonders auffallender Hässlichkeit. Dazu langgestreckte, bald mehr bald weniger einförmige Fabrikgebäude, überragt von hohen Kaminen und mächtigen, ägyptischen Pylonen ähnlichen Wassertürmen, all das zerrissen in der Silhouette, fad und nichtssagend in der Farbe, unschön in den Einzelheiten, langweilig und charakterlos. Nicht weit davon, teilweise mitten unter diesen Zeugen einer geschmacksarmen Zeit, leuchten fröhliche rote Dächer, weisse und farbige Putzfassaden, auch bunt gestrichenes Holzwerk hervor von jüngst entstandenen Bauwerken, die mit Geschick gruppiert und dem landschaftlichen Rahmen geschmackvoll eingefügt, Lichtpunkte in der sonnigen Umgebung bilden und trotz ihrer ungewöhnlichen Buntheit doch jedem unverdorbenen Auge ein Labsal sind.

Abb. 53 Baden. Architektonischer Bezug auf die Altstadt. Der spätgotische Treppengiebelbau des Landvogteischlosses von 1487–1490 am rechtsufrigen Brückenkopf als Vorbild für das 1907 von Dorer & Füchslin erbaute Maschinenhaus des Elektrizitätswerks Aue (im Vordergrund).

Ein überaus unruhiger, im ersten Augenblick verwirrender Anblick, ein Gemisch vieler Stilarten und Geschmacksrichtungen; für den jedoch, der klar zu sehen vermag, eine folgerichtige Entwicklung, die nur derart rasch weitereilte, dass die Ergebnisse der einzelnen Perioden gleichzeitig nebeneinander bemerkbar werden; unter all dem aber auch vereinzelte kräftige Anzeichen einer charaktervollen neuen Bauart, die modernen Anforderungen glücklich mit neuen Mitteln gerecht zu werden versucht[97].»

Sowohl Photographien, die von Aussichtspunkten oder vom Flugzeug aus entstanden, als auch der Übersichtsplan der Stadt Baden aus dem Jahre 1912 veranschaulichen die grossräumige Veränderung des Stadtbildes durch die ausgedehnten Industrieanlagen der Firmen Brown Boveri und Merker sowie durch die dazugehörigen Arbeiterquartiere auf dem einstigen Haselfeld (Abb. 39–41, 56, 58). Bereits um 1910, nur zwanzig Jahre nach der Firmengründung, hatten die Anlagen der Brown Boveri & Cie eine Ausdehnung erreicht, welche die Siedlungsräume der Altstadt und der Bäderstadt weit übertraf. Im Nahbereich entwickelte sich eine intensive Wohnbautätigkeit. Das firmeneigene Baubüro der Brown Boveri, das nach 1891 neben Wohnbauten an der *Bruggerstrasse* auch die Arbeiterwohnkolonie Dynamoheim in Wettingen erstellt hatte (Abb. 42), beschränkte sich nach 1900 auf die Errichtung weniger Wohnhäuser in Fabriknähe und im übrigen Stadtgebiet. 1904–1914 entstanden die Mehrfamilienhausreihe für Angestellte und Werkmeister an der *BBC-Strasse* Nrn. 1–11 und um 1906 drei villenähnliche Mehrfamilienhäuser für Angestellte an der *Burghaldenstrasse* Nrn. 3–5, 7–9 und 10–12. Aber auch die Baumeister und Architekten Louis Mäder, Arthur Betschon, Otto Bölsterli und Dorer & Füchslin waren an der Bebauung der beiden Hauptachsen über das Haselfeld *(Haselstrasse* und *Bruggerstrasse)* nach der Jahrhundertwende stark beteiligt.

Abb. 54 Baden. Schloss Schartenfels mit Aussichtsrestaurant. Am Steilabfall der Lägern, erbaut 1882–1895 in Erinnerung an die Burgen am Rhein.

Das Ausgreifen der Stadt auf die noch bebaubaren Flächen längs sämtlicher Verkehrsachsen wird auf der Flugphotographie von Walter Mittelholzer (Zürich) sichtbar, die vor 1920 entstanden ist (Abb. 56). Im Bildmittelpunkt besetzt die historische Stadt die Stelle, wo der Schlossberg von Westen und die Lägern von Osten steil zur Limmat abfallen. Neben Schulhaus- und Villenbauten im Bereich *Ländliweg* folgen die südlichen und südwestlichen Vorstadtüberbauungen

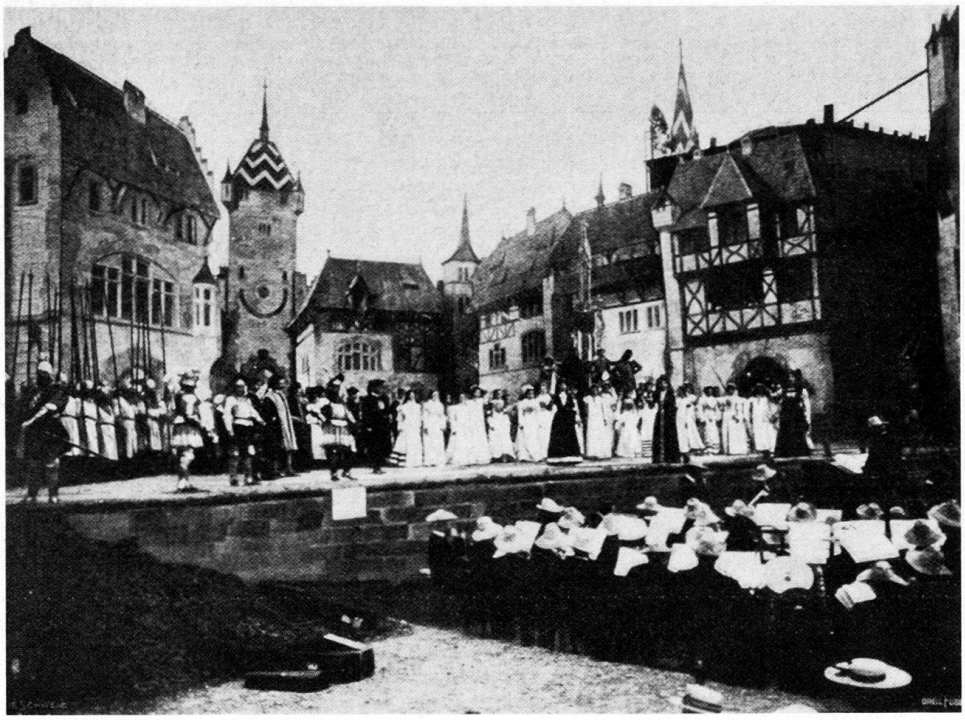


Abb. 55 Alt-Baden als Bühnenbild. Übergabe von Baden an die Eidgenossen im Jahre 1415, zweiter Akt im Festspiel anlässlich der Hundertjahrfeier des Kantons Aargau, Aarau 1903. Photo aus der Zeitschrift *Die Schweiz* 7 (1903), S. 356.

den Ausfallstrassen nach Zürich und Mellingen (*Zürcherstrasse* und *Mellingerstrasse*). Auf dem rechtsufrigen Gemeindegebiet sind zwei wichtige öffentliche Anlagen entstanden, am Limmatkanal das Elektrizitätswerk Aue (1907–1909) und an der geradlinigen *Wettingerstrasse* das städtische Krankenhaus (1910–1912). Im Zwischengelände erinnern schlichte, langgezogene Kosthäuser an die 1904 durch Brand zerstörte Spinnerei Spoerri an der *Kanalstrasse*. In der oberen Bildhälfte konzentrieren sich rechts am Limmatknie die Grossen und Kleinen Bäder, während die linke Hälfte von der Industrielandschaft des *Haselfeldes* und den Bahnanlagen dominiert wird. Vom Stadtturm, dem einstigen Bruggerturm, führt die *Bruggerstrasse* in gerader Linie über die Geleise ins Haselfeld und in Richtung Brugg. Die historische Zweipoligkeit von Altstadt und Badeviertel ist durch das Agglomerat ausgedehnter und verschiedenartig gerasterter Fabrikanlagen stark bedrängt worden. Die neue Dominante kündet vom explosionsartigen wirtschaftlich-industriellen Aufbruch der alten Bäderstadt. Noch fehlt auf der Flugaufnahme die 1926 vollendete Hochbrücke über die Limmat südlich der Altstadt. Die oben zitierten Betrachtungen Baers dokumentieren beispielhaft das zeittypische Erschrekken des Ästheten ob der immer schneller fortschreitenden Veränderung vertrauter Städtebilder. Der Fremdartigkeit einzelner Neuschöpfungen, vor allem im Wohnungsbau, stellt Baer Heimatstilideale gegenüber, die sich an der lokalen Bautradition zu orientieren haben und so «Heimisches, Schweizerisches» in sich tragen:

«Wenn wir uns nochmals zurückdenken und uns vergegenwärtigen, was uns dort alles an neuesten Bauten so farbig frisch und verheissungsvoll entgegenlachte, so müssen wir eingestehen, dass wenig Heimisches, Schweizerisches darunter war. Jene gewiss vorzüglichen Arbeiten waren damals, als es galt dem Neuartigen in der Baukunst auch in der Schweiz Geltung und Anerkennung zu verschaffen, ungemein wertvoll und werden als Wendepunkte in der Entwicklung des modernen Schweizer Wohnbaues stets ihre hervorragende Bedeutung behalten. Aber die Zeiten schreiten unablässig weiter. Heute dürfen wir nicht mehr zufrieden sein mit solchen, uns innerlich fremden Schöpfungen. Die wahre, grosse Schönheit ist in der Heimat begründet, in ihrer Schätzung und Erkenntnis. Das Publikum sollte demnach von seinen Baukünstlern vor allem bodenständigere Arbeiten verlangen; und die schweizerische Architektenschaft wäre gewiss in der Lage, alle derartigen Wünsche zu befriedigen, wollte sie dafür Sorge tragen, dass sie als Grundla-

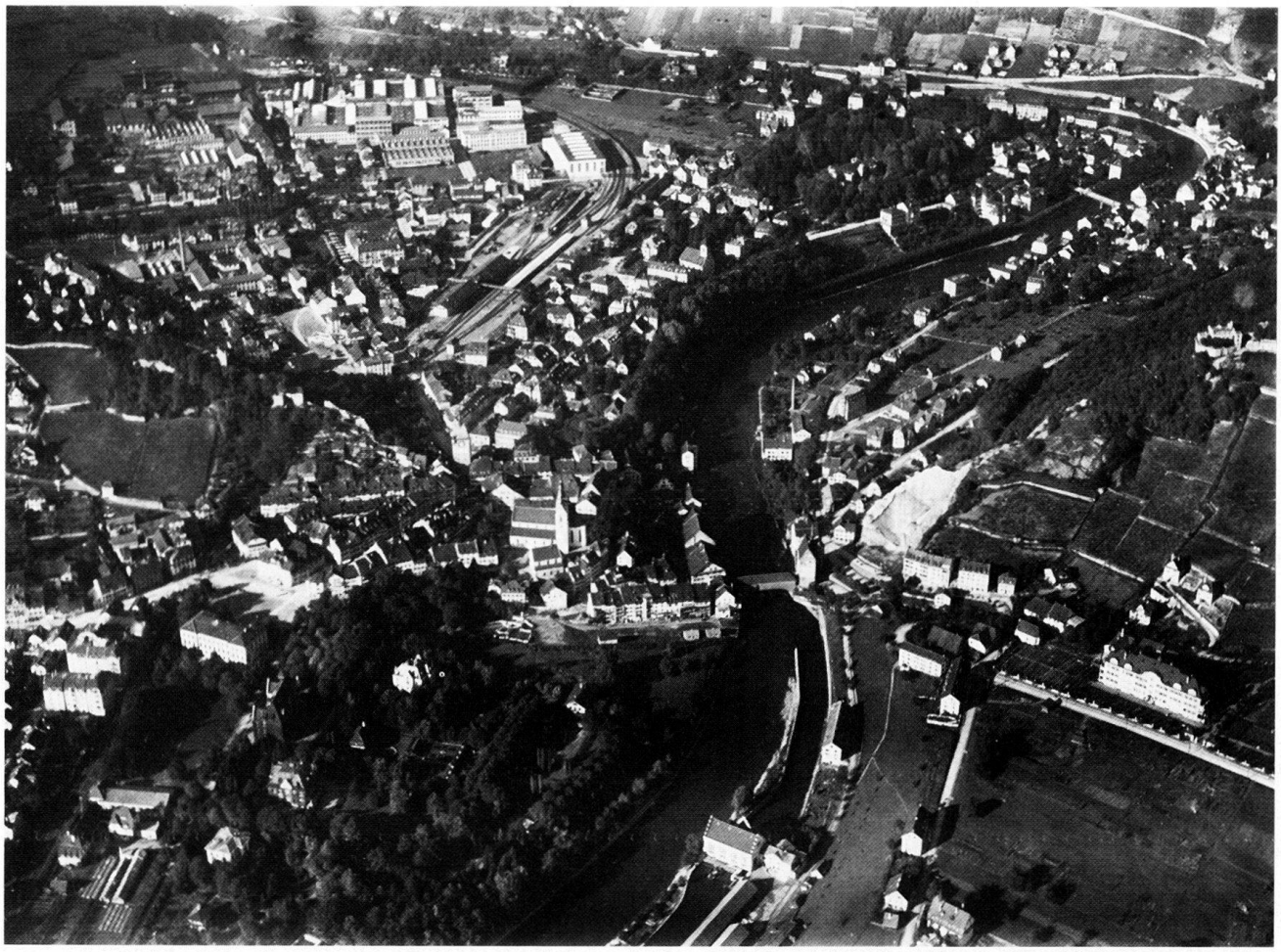


Abb. 56 Baden von Süden. Flugphotographie von Walter Mittelholzer (Zürich), um 1919.

Abb. 57 Die Wohnstadt Baden. Beamtenwohnhäuser der Firma Brown Boveri & Cie im Burghaldenquartier, erbaut 1906–1912 in Heimatstilformen.

ge ihrer neuzeitlichen Bauweise der alten heimischen Tradition und zum Weiterschaffen der ruhigen, sachlichen Kritik nicht allzusehr entbehrte[98].»

«Bodenständigere Arbeiten»: Darunter konnte Baer 1906 wohl weniger Karl Mosers aufwendige, internationalen Stilmustern folgende Villenbauten als vielmehr jene eher schlichten Heimatstilbauten verstehen, die damals im Entstehen waren. In diesem Zusammenhang zu nennen sind vor allem die Architekten Dorer & Füchslin, Arthur Betschon, Schneider & Sidler, Albert Froelich (Brugg und Charlottenburg) sowie die Zürcher Heinrich und Adolf Bräm, die bei der Erstellung von Ein- und Mehrfamilienhäusern bereits den Postulaten des Heimatschutzes folgten. Als vorbildlich in dieser Hinsicht lobte beispielsweise die *Schweizerische Baukunst* 1911 das von den Gebrüdern Bräm für Ingenieur Herbert Brown projektierte Landhaus an der *Römerstrasse* Nr. 35. Gelungen sei dort das Bestreben, «zwischen Haus und Landschaft eine harmonische Verbindung herzustellen. Ein gutes Ausdrucksmittel hiefür besitzen die Architekten nicht allein im Fassaden-, sondern vornehmlich auch im Dachaufbau, der sich an bewährte einheimische Bauformen anlehnt[99]». Wohnhauszonen dieser Art finden sich vor allem am einstigen Rebberg Burghalde *(Burghaldenstrasse, Felsenstrasse, Schlossbergweg)* (Abb. 57), am Fusse des Kreuzliberges und Martinsberges *(Kreuzlibergstrasse, Martinsbergstrasse, Rütistrasse)*. Nach einer Epoche des parzellenweise fast grossstädtischen Aufbruchs im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts (Bankgebäude an der *Badstrasse*, Badehotel Bären an der *Bäderstrasse* und Grand Hôtel an der *Parkstrasse*), aber auch unter dem Eindruck der sich immer mehr ausbreitenden Industrielandschaft auf dem Haselfeld (Abb. 58) versuchten solche Rückbesinnungen, auch städtebaulich neue Massstäbe zu setzen.

Abb. 58 Die Industriestadt Baden. Ausblick vom Martinsberg auf das Haselfeld mit Fabrikanlagen und Arbeiterquartieren. Postkarte, Photo der Edition Photoglob & Co (Zürich), um 1905.